

## Liebe Leserin, lieber Leser,

Das Miteinander von Kirche und Diakonie in München lässt sich am besten mit einem Bild beschreiben: „We'll walk hand in hand“. Wir sind gemeinsam unterwegs, wir stehen füreinander ein. Wir unterstützen und begleiten Menschen ohne Unterschied und können so zu einem gelingenden Leben beitragen.



Barbara Kittelberger,  
Stadtdekanin

Als Diakonie und Kirche stärken wir unser Gemeinwesen. Hand in Hand nehmen wir unsere Verantwortung in der Gesellschaft ernst und ergänzen uns in der Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat. Gemeinsam machen wir uns stark für bezahlbaren Wohnraum und einen menschenwürdigen Umgang mit wohnungslosen Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Wir erheben unsere Stimmen, wenn es um die seelsorgerliche Begleitung von Menschen am Ende ihres Lebens geht.

Wir sind dankbar, dass in München mit der Inneren Mission und ihren Tochterunternehmen Hilfe im Alter, Evangelisches Hilfswerk und diakonia ein umfassendes Netz an Hilfeangeboten besteht, von dem Gemeinden und Dienste gerne profitieren.

Der Apostel Paulus formuliert das im Korintherbrief so: „Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark. Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen.“ Wachsam sein gegenüber dem, was geschieht in dieser Welt, glaubensgewiss der Zukunft entgegengehen – und das eigene Tun von Liebe bestimmt sein lassen. Dafür treten wir gemeinsam ein.

Wir sind Kirche in Wort und Tat. Denn „Kirche ist nur dann Kirche, wenn sie für andere da ist“, wie Dietrich Bonhoeffer schon 1944 sehr richtig formulierte.

Ich wünsche Ihnen eine gewinnbringende Lektüre.

Ihre

*Barbara Kittelberger*

Die Münchner Fachambulanz für Gewalt- und Sexualstraftäter leistet seit zehn Jahren erfolgreiche Arbeit

## Das Trauma der Tat durchbrechen

Die seit zehn Jahren in München arbeitende Fachambulanz für Sexualstraftäter hat wesentlich zu einer Reduzierung von Wiederholungstaten geführt: Während in der Vergleichsgruppe 39 Prozent rückfällig wurden, waren es in der Therapiegruppe mit lediglich 14 Prozent signifikant weniger, wie wissenschaftliche Begleituntersuchungen nachweisen. Der bayerische Justizminister Winfried Bausback (CSU) dankte dem Träger, dem Evangelischen Hilfswerk, und den Mitarbeitenden der Fachambulanz im Rahmen eines Festaktes: „Sie haben meinen vollsten Respekt und meine Bewunderung, weil Sie nicht nur einen gesellschaftlich wichtigen Beitrag zur Resozialisierung leisten, sondern auch ein ganz mutiges Werk mit unglaublichem Engagement.“

### Weitere Anlaufstellen geplant

Mit der Einrichtung der Fachambulanz vor zehn Jahren habe der Freistaat „einen sehr wichtigen Meilenstein“ in der ambulanten Nachsorge von entlassenen Gewalt- und Sexualstraftätern gemacht. Bayern sei zwar „das sicherste Land in Deutschland“, dennoch seien „brutale Verbrechen immer wieder entsetzliche Realität“, so der Minister. Der beste Schutz der Bevölkerung vor Rückfalltaten sei die erfolgreiche Resozialisierung der Täter; mit Überwachung allein sei es nicht getan. Man müsse vielmehr versuchen, mögliche Ursachen einer Tat zu ergründen und sie für die Zukunft auszuschalten. Bausback wörtlich: „Täter dürfen keine Täter bleiben.“

Der Freistaat finanziert neben der Münchner Einrichtung noch Fachambulanz in Nürnberg und Würzburg. Ende des Jahres eröffnet



Glückwunsch (v.l.n.r.): Vorstand Günther Bauer, Justizminister Winfried Bausback und Markus Feil, Leiter der Münchner Fachambulanz. Fotos: Oliver Bodmer

das Evangelische Hilfswerk eine Dependence in Memmingen; in Landshut und Kulmbach sollen ebenfalls Anlaufstellen entstehen. Und das Justizministerium lässt sich diese Arbeit etwas kosten: Allein die Münchner Ambulanz erhält derzeit eine jährliche Finanzierung in Höhe von 1,7 Millionen Euro.

### Risikofaktoren minimieren

Markus Feil, Leiter der Fachambulanz, berichtete davon, dass es in den zehn Jahren keinen einzigen Zwischenfall in der Ambulanz gegeben habe: „Obwohl wir ein Ort sind, an den die Gewalt täglich kommt, haben wir unseren Notfallknopf noch nie betätigen müssen.“ Im Laufe der zehn Jahre habe sich der Umfang der Arbeit nicht nur stark ausgeweitet, auch das Konzept habe sich verändert und sei insgesamt niedrigschwelliger geworden.

„Wir haben viel aus dem uns umgebenden Netzwerk gelernt – und auch von unseren Probanden.“ Habe man anfangs nur Angebote forensischer Psychotherapie gehabt, sei das später mit den entsprechend geschulten Mitarbeitenden auch auf forensische Sozialarbeit ausgeweitet worden. Die speziell auf den jeweiligen Täter zugeschnittenen Angebote trügen dazu bei, Risikofaktoren für einen etwaigen Rückfall entscheidend zu minimieren. „Wegsperrern für immer macht keinen Sinn.“ Kritisch bewertete Feil jedoch, dass es nach wie vor für seine Klienten zu wenig Wohneinrichtungen gebe: „Da bräuchten wir viel mehr davon.“

Günther Bauer, Vorstand der Inneren Mission und Mit-Geschäftsführer des Evangelischen Hilfswerks, sagte, dass es vor der Errichtung der Ambulanz auch interne Diskussionen gegeben habe, ob die

Fachambulanz möglicherweise imageschädigend sei und schlechte Schlagzeilen bringe. Aus christlicher Sicht habe man sich dann dafür entschieden, denn Menschen dürften nicht allein auf ihre Taten oder Straftaten reduziert werden: „Wir haben es immer noch mit Menschen zu tun, die trotz allem ihre Würde haben.“

### Hilfe für Kollateral-Opfer

Gleichzeitig warnte Bauer davor, das Recht der Mehrheitsmeinung anheim zu stellen: „Ein Rechtsstaat, der sich situativ dem Mehrheitswillen unterwirft, läuft Gefahr, kein Rechtsstaat mehr zu sein.“ Gleichzeitig mahnte der Pfarrer, dass den Maßnahmen des Rechtsstaates auch Maßnahmen des Sozialstaats folgen müssten, damit die Resozialisierung erfolgreich zu Ende geführt werden könne. Betroffen seien auch die Angehörigen von Opfern und Tätern: „Viele Kollateral-Opfer sind eingebunden in das Trauma der Tat.“ Die Fachambulanz leiste deshalb eine „höchst präventive Arbeit“ (siehe Seite 13). Klaus Honigschnabel



Markus Feil: „Bisher keine Notfälle.“

Jahresmotto und Spendenprojekt 2019

## Unser Auftrag: Einander achten

Wie viel ist schon über Respekt gesagt und geschrieben worden?! Gerade die Ereignisse um die Deutsche Fußballnationalmannschaft in diesem Sommer machen dies deutlich. Viele Spieler machten bei der Kampagne für Respekt mit. Wie weit der Respekt angesichts des Ausscheidens bei der Fußball-Weltmeisterschaft trug – oder eben nicht trug – sorgte monatelang für Schlagzeilen.

Unser Motto für 2019 setzt darum etwas bescheidener an: „Einander achten“. Vielleicht klingt es manchem sogar zu bescheiden oder altbacken – lieber medienwirksam auf die Pauke hauen... Siehe oben.

Ich glaube, dass wir mit Bescheidenheit weiter kommen als mit kräftigem „Auf die Pauke hauen“. Denn einander achten setzt voraus, dass wir zuerst einander beachten, dass wir uns gegenseitig wahrnehmen, wie wir sind und was jede und jeder für sein Leben braucht. Entscheidend ist, dass die Rolle, die jemand als Mutter, Vater, Hilfeberechtigter oder Hilfegebender spielt, nicht mit der Person verwechselt wird, die jede und jeder für sich jenseits ihrer Rolle ist. Besonders genau hinsehen sollten wir bei denen, die weder im Medien-Mainstream noch in den sozialen Medien beachtet werden. Gerade die Stillen, Bescheidenen in Stadt und Land

verdienen mehr Aufmerksamkeit, als ihnen gewöhnlich zuteil wird.

Nach dem Be-achten folgt dann der Schritt zur Achtung der Person, die wir durch ihre Rolle und äußere Erscheinungsform hindurch sehen und erkennen können. Niemand darf auf seine äußere Erscheinung reduziert werden, seinen Status, sein Geschlecht, Herkommen oder was auch immer.

Als Christen glauben wir, dass der Mensch zum Mensch wird, weil Gott ihn liebt und geschaffen hat und weil Jesus Christus allen Menschen Bruder geworden ist. Wenn Gott uns achtet, warum sollten wir dann einander nicht achten können oder wollen? Günther Bauer



Unsere Mission  
*Menschlichkeit*

Innere Mission München

Wir freuen uns  
über Ihre Spende!  
IBAN:  
DE38 70020270 0036707070  
bei der HypoVereinsbank



Durch die Landtagswahl in Bayern dürften künftig im Maximilianeum auch wieder nationalistische Töne zu hören sein

## Soll man mit Populisten reden? Muss man?

Bei der bayerischen Geschäftsführerkonferenz der Diakonie im Oktober beschäftigte sich Indra Baier-Müller, Vorstandsvorsitzende der Diakonie Kempten-Allgäu, mit dem Thema „Umgang mit Populismus“. Baier-Müller gehört auch dem Diakonischen Rat der bayerischen Diakonie an. Wir dokumentieren Auszüge aus ihrer Andacht:

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

kurz nach der Wahl des bayerischen Landtags und der Bezirke (...) zeigt sich in vielen Gesprächen meines unmittelbaren Umfeldes, wie groß die Verunsicherung im Umgang mit dem zunehmenden Populismus, der AfD und deren Kandidaten ist. Auch ich stelle mir die Frage: Wie gehen wir um mit den Menschen, die diese Partei für wählbar halten?

Werden wir über Werte, die uns derzeit als so selbstverständlich erscheinen, künftig wieder verstärkt diskutieren müssen? Werden Themen wie Inklusion, Emanzipation, Vielfalt und Meinungsfreiheit in Frage gestellt? Werden wir darum kämpfen müssen, dieses Selbstverständnis aufrecht zu erhalten? Und wie sieht es mit unserer Kirche aus? Wird diese nun gesellschaftlich noch stärker hinterfragt? Werden wir als Wohlfahrtsverbände unser Dasein und unsere Arbeit „noch“ stärker „recht“-fertigen müssen? Und wie werden wir insgesamt als Gesellschaft auf diese Tendenzen reagieren? (...)

Es scheint so, als würden wir gerade auf die Probe gestellt, ob wir unsere Demokratie, unsere freiheitliche Gesellschaft und die Werte, die damit verbunden sind, auch wirklich schätzen. Sind wir uns derer bewusst – und vor allem: Sind wir bereit, uns dafür couragiert einzusetzen? Aber wie genau?



Indra Baier-Müller fordert einen engen Schulterschluss angesichts des wachsenden Rechtspopulismus'. Foto: Susanne Mölle

Wie sollen wir reagieren auf die Verallgemeinerungen, auf das bewusste Verschweigen von Informationen oder auf die vielen inhaltsverzerrenden Aussagen? Sollen wir nicht zu Gesprächen einladen? Ausgrenzen? Zensieren? Verbieten? So tun, als ob diese nicht vorhanden wären? Die Geschichte hat gezeigt, dass diese Strategien allesamt nicht hilfreich waren.

### Konstruktiv streiten

Die Wochenzeitung „Die Zeit“ hat vor Kurzem mit ihrer Aktion „Deutschland spricht“ für offenen Diskurs geworben und insgesamt 20.000 Menschen zu einem Dialog eingeladen. Die Gesprächspartner wurden mittels eines Algorithmus' zugeordnet, wobei es darum ging, dass die jeweiligen Gesprächspartners möglichst unterschiedliche Haltungen hatten zu verschiedenen Themen, die im Vorfeld mit sieben Fragen analysiert worden waren. In der Ausgabe vom 20. September

beschreibt ein ausführlicher Artikel, wie ein Journalist versucht, konstruktiv zu streiten – mit einer Grünen, einem Verschwörungstheoretiker und einem Neonazi – ohne dabei die eigene Haltung aufzugeben.

Die Überlegung, in den Dialog zu gehen mit dem Menschen, der scheinbar so gar nichts mit einem selbst gemein hat, fällt schwer. (...) Aber gerade deshalb scheinen die Debatte und der Kontakt der einzige Weg zu sein, um Populismus und Extremismus zu begegnen, um die Idee der Abgrenzung in Frage zu stellen. (...)

Ich denke, dass die Diakonischen Werke in Bayern in der nächsten Zeit gut daran tun, engen Schulterschluss zu zeigen. Lassen Sie uns zusammenrücken. Denn es ist unser christlicher Auftrag, durch den Diskurs (...) unsere christlichen und humanen Werte, unsere freiheitlichen und demokratischen Prinzipien für die Menschen in unserer Gesellschaft zu vertreten und zu verteidigen.

Herzogsägmühle ist ausgezeichnet worden – diesmal vom Bayerischen Sozialministerium

## Bayern barrierefrei – wir sind dabei!

„Der Arbeitskreis Barrierefreiheit des Herzogsägmühler Dorfrates setzt sich unermüdlich dafür ein, dass in unserem Dorf Barrieren abgebaut werden – das Verdienst für diese Auszeichnung liegt bei Ihnen!“, erklärte Wilfried Knorr, Direktor von Herzogsägmühle, anlässlich der Übergabe des Signets „Bayern barrierefrei – Wir sind dabei!“.

Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der Schongauer Badewelt „Plantsch“ und der Sparkasse Oberland, die ebenfalls ausgezeichnet wurden, nahm Wilfried Knorr das Signet aus den Händen von Ministerialdirektor Michael Höhenberger entgegen. Dass Barrieren nicht nur physisch, sondern

auch in den Köpfen der Menschen abgebaut werden müssen, war Knorr besonders wichtig. Sehr viel habe sich im Bewusstsein der Bevölkerung in den vergangenen Jahren schon getan: „Viele Menschen verstehen, dass Behinderungen zum Leben dazugehören und Ausgrenzung nicht mehr in dem Maß stattfindet, wie das früher einmal der Fall war.“

„Barrieren sind Demütigungen für Menschen mit Behinderung“, sagte Ministerialrat Höhenberger; Menschen mit verschiedensten Einschränkungen müssten das täglich erleben. „Wir wollen diese Demütigungen abbauen“ – und dafür setze man sich mit dem Signet ein. Als Beispiele nannte er den

Nahverkehr und Plattformen im Internet, auf denen sich ganz selbstverständlich auch beispielsweise Menschen mit einer Sehbehinderung bewegen können müssten.

In Herzogsägmühle hat sich der Arbeitskreis Barrierefreiheit dafür eingesetzt, dass Parkplätze für Menschen mit Behinderungen gebaut wurden, ebenso spezielle Umkleieräume, rollstuhl- und rollatoraugliche Rampen an der Kirche und am Gasthaus sowie eine Hebebühne für Rollstuhlfahrer. Dass es noch weitere Projekte gibt, für die sie sich einsetzen wollen, darüber waren sich die anwesenden Mitglieder des Arbeitskreises einig. Sabine Keyser

### Interkulturelle Feiertage

<b>Dezember</b>	
3. Dezember:	Chanukka Beginn (jüdisch)
21. Dezember:	Cejna Êzi – Hauptfest zu Ehren Gottes (jesidisch)
<b>Januar</b>	
7. Januar:	Weihnachten (russisch-orthodox)
14. und 15. Januar:	Pongalfest der Tamilen – tamilisches Erntedankfest (hinduistisch)
<b>Februar</b>	
6. Februar:	Hizir-Fasten (islamisch)
15. Februar:	Parinirvana – Nirvanatag (buddhistisch)
<b>März:</b>	
21. März:	Purimfest – Gedenktag der Einheit (jüdisch)
21. März:	Holifest – traditionelles Feuer (hinduistisch)

65 Sozialverbände legen „Münchner Manifest“ vor

## „Europa hat nur mit offenen Grenzen eine Zukunft“

Mehr als 65 Organisationen und Verbände, die sich im Sozialbereich engagieren, haben Mitte Juli das Münchner Manifest vorgelegt. Darin fordern sie „europaweite Solidarität und ungeteilte Menschenrechte“ und sprechen sich gegen eine Aushöhlung des deutschen Asylrechts aus. Bayern, Deutschland und Europa dürften nicht im Rechtspopulismus und Nationalismus erstarren. Wer auf nationale Lösungen setzt, handle nicht sozial, human oder christlich sondern „reaktionär, barbarisch gegenüber Menschen auf der Flucht und verantwortungslos“.

Schutzsuchende Menschen dürfen an der deutschen Grenze nicht pauschal zurückgewiesen werden. Alle EU-Staaten müssten personelle und finanzielle Ressourcen in solidarischer Weise bereitstellen und damit eine menschenwürdige Unterbringung der Flüchtlinge sicherstellen. Die Grundlagen des Flüchtlingsschutzes würden zunehmend in Frage gestellt.

Weiter fordern die Organisationen in dem Manifest, Schutzsuchende nicht in Staaten vor Euro-

stützt. Getragen wird das Manifest vom Bündnis „München Sozial“, dem „Sozialpolitischen Forum München“ und dem „Sozialpolitischen Diskurs München“.

Andrea Betz, die bei der Inneren Mission die Abteilung „Hilfe für Flüchtlinge, Migration und Integration“ leitet, sagte: „Wir haben keine Angst vor Flüchtlingen und Zuwanderung; wir stehen an der Seite schutzsuchender Menschen.“ Das Münchner Manifest sei ein klares Signal gegen politische Hetzparolen. Norbert J. Huber, Geschäftsführer der Caritas München, kritisierte, dass ausgerechnet Bayern, das von den offenen Grenzen wirtschaftlich stark profitiere, nun die Grenzen schließen wolle: „Waren dürfen durch, Menschen nicht – das ist ein Skandal.“

Karin Majewski, Geschäftsführerin des Paritätischen Bezirksverbandes Oberbayern, wies auf die katastrophale Situation in libyschen Flüchtlingslagern hin. Dort müssten Menschen ohne ausreichende Nahrung vor sich hinvegetieren, Dauervergewaltigungen seien an der Tagesordnung.



Stehen für das Münchner Manifest (v.l.n.r.): Andrea Betz, Bernd Schreyer, Norbert J. Huber und Karin Majewski. Foto: Oliver Bodmer

pas Grenzen aus- und zwischenzulagern, in denen die Menschenrechte nicht eingehalten werden. Zudem müsse die EU-Kommission die Freizügigkeit im reisefreien Schengenraum wiederherstellen: „Europa hat nur dann eine Zukunft, wenn es ein Kontinent offener Grenzen ist.“ Weiterhin fordern die Verbände ein Einwanderungsgesetz, das den Zuzug dringender benötigter Fachkräfte unter-

Bernd Schreyer vom Vorstand des Sozialpolitischen Forums warnte davor, dass die „Gespenster der Vergangenheit“ durch politische Machtspieler, Populisten und Nationalisten wieder zum Leben erweckt würden. „Humanistische Grundrechte sind gefährdet.“ Anstelle des Masterplans eines Einzelnen brauche es vielmehr einen „europäischen Masterplan Humanität“. Klaus Honigschnabel





Die Zusammenarbeit im Bereich der Kindertagesstätten klappt wunderbar

## Lebendige Beziehungen

„Frau Pinsenschaum ist da!“, ruft die fünfjährige Clara begeistert. „Gleich geht's los!“ Clara ist aufgeregt. Sie liebt es, dass die Religionspädagogin Kerstin Pinsenschaum zu Besuch in ihren Kindergarten im Arnulfpark kommt. Clara möchte alles erklären, es sprudelt nur so aus ihr heraus: „Frau Pinsenschaum bringt immer ein großes, dickes Buch mit. Das ist ein Buch mit Geheimfach. Da ist jedes Mal was drin versteckt, das zur Geschichte passt. Frau Pinsenschaum erzählt uns nämlich Geschichten von Jesus und Gott. Und dann singen wir zusammen. Und zum Schluss beten wir.“

Nicht nur Clara freut sich, auch ihre Freunde sitzen fröhlich im Kreis und lauschen den Geschichten der Religionspädagogin. Kerstin Pinsenschaum besucht die Kindergartenkinder alle zwei Wochen und gestaltet zusätzlich Feste wie Erntedank und das Osterfrühstück mit. Ihre religionspädagogischen Einheiten sind ein Teil der Kooperation zwischen der Christuskirche und dem Kindergarten Arnulfpark. Dieser war früher in der Trägerschaft der Christuskirche und ging vor zehn Jahren in die Trägerschaft der Inneren Mission über. Seitdem besteht eine strukturierte Zusammenarbeit, festgehalten in einem Kooperationsvertrag.

### Bereichernde Kooperationen

Doch die religionspädagogischen Angebote sind bei weitem nicht alles: Jede Woche besucht Andreas Hantke, Kirchenmusikdirektor der Christuskirche, den Kindergarten. Zusammen mit den Kindern singt er selbstkomponierte Lieder, begleitet durch Gestik, Mimik und Bewegungen. Immer wieder übernimmt er auch die musikalische Umrahmung von Festen. „Herr Hantke ist eine Koryphäe“, erklärt Kindergarten-Leitung Claudia Bischof. „Ich möchte nicht auf ihn verzichten müssen. Überhaupt ist die Zusammenarbeit mit der Christuskirche sehr gut.“

Dennoch zeigt sie sich auch kritisch: „Der Kontakt ist doch ein

klein wenig eingeschlafen.“ Sie erzählt, wie sie früher noch enger mit der Gemeinde kooperiert hätten. Zum Beispiel haben die Kinder regelmäßig die Kirche besucht. Sie durften den Altar anschauen, die Orgel, die liturgischen Gewänder und das Rosettenfenster. Einmal, so erzählt Frau Bischof begeistert, hing hoch oben in der Kirche der riesengroße Adventskranz. „Wie kann man denn da die Kerzen anzünden?“, wollte ein Kind wissen. Daraufhin ließ der Pfarrer den Kranz an seiner Aufhängung vor den staunenden Kinderaugen wie ein Engelchen hinabschweben.

„Wir müssen unbedingt mal wieder mit den Kindern in die Kirche!“, sagt Claudia Bischof. „Und

wenn es die Personalsituation zulässt, könnten wir auch mal etwas für die Kirchengemeinde tun, zum Beispiel bei ihrem Weihnachtsbazar oder beim Sommerfest unterstützen.“ Ideen gibt es noch viele.

Neben dem Kindergarten Arnulfpark ist noch bei drei weiteren Kindertagesstätten der Inneren Mission die Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde durch einen Vertrag geregelt. „Bei allen vieren hatte zuerst die Kirchengemeinde die Trägerschaft inne, wollte sie aber abgeben und hat sie in unsere Hände gelegt“, erklärt Abteilungsleiterin Margit te Brake.

Grund für die Abgabe der Trägerschaft sei oft der Rollenkonflikt des Pfarrers. „Sie sind einerseits

Seelsorger – auch für die Mitarbeitenden –, müssen aber oft als Chef auftreten oder ihre Zeit mit Verwaltungsaufgaben verbringen.“

Hinzu kommen noch all die rechtlichen und behördlichen Vorgaben, mit denen sich die Kirchengemeinden beim Betreiben eines Kindergartens abmühen. Der Kooperationsvertrag bietet ihnen dann Mitbestimmungs- und Anhörungsrechte. Ein Beirat – paritätisch aus den Mitgliedern der Inneren Mission und der Kirchengemeinde besetzt – trifft sich zweimal jährlich, um die Zusammenarbeit zu regeln und weiterzuentwickeln.

„Ein Vertrag macht die Zusammenarbeit verbindlicher, aber auch ohne Vertrag werden viele tolle Kooperationen gelebt“, weiß Abteilungsleiterin te Brake. Tatsächlich unterhält jede der 17 Kindertageseinrichtungen eine Kooperation mit ihrer Kirchengemeinde.

Eine besonders lebendige Beziehung pflegt Pfarrer Markus Eberle von der Bethanienkirche mit der Kinderkrippe und dem Kindergarten Feldmoching. „Als die Kinderkrippe entstanden ist, bin ich auf die Mitarbeiterinnen zugegangen. Ich dachte mir, es wäre ideal, wenn wir Kontakt hätten, um die Eltern auf unsere Mini-Gottesdienste und auf unser Programm aufmerksam zu machen“, erzählt Pfarrer Markus Eberle. Die Mitarbeiterinnen der Kinderkrippe seien sehr erfreut über die Kontaktaufnahme gewesen. Und so arbeitet man eben seit der Entstehung der Krippe 2012 und der Eröffnung des Kindergartens 2014 eng zusammen.

Die Kirchengemeinde lädt regelmäßig zu den Mini-Gottesdiensten und zu besonderen Anlässen in die Bethanienkirche ein. Aber auch Pfarrer Markus Eberle kommt oft in die Krippe und den Kindergarten. „Die Turnhalle lässt sich gut zum Gottesdienstfeiern nutzen“, erklärt er. „Wir feiern dann eine Art Mini-Kindergottesdienst, ohne

liturgische Elemente, einfach eine kindgerechte Andacht.“

Besonders beliebt ist Sankt Martin. Das Fest beginnt mit einem Sankt-Martins-Spiel und einer Andacht in der Bethanienkirche, dann ziehen die Kinder mit Musik und Laternen in die Kita, wo ein gemütliches Zusammensein die Feier abrundet.

Für Pfarrer Markus Eberle ist der Arbeitsaufwand erheblich. Aber das nimmt er gerne in Kauf, denn es gibt viele positive Effekte. Der wichtigste für ihn ist die Präsenz. Als Pfarrer möchte er in der Einrichtung sichtbar sein. „So wächst das Bewusstsein, dass es die evangelische Kirche gibt und dass dort ansprechbare Personen sind“, erläutert er. „Ich möchte den Menschen positive Erlebnisse mit der evangelischen Kirche ermöglichen.“ Die Hemmschwelle sei oft ziemlich groß. „Aber wer positive Erlebnisse erfahren darf und die Kirchenvertreter kennenlernen kann, traut sich eher, auf die Kirchengemeinde zuzugehen.“

Das passiert durch Pfarrer Eberles Präsenz immer wieder. „Mein persönliches Highlight war, als mich ein Vater von vier Mädels in der U-Bahn wiedererkannt und angesprochen hat. Er wollte seine Kinder taufen lassen und so konnte ich alle vier am Ostermontag im Tauf-erinnerungsgottesdienst taufen.“ Ein bewegendes Erfolgserlebnis.

### Gegenseitige Befruchtung

Die Zusammenarbeit zwischen Kita und Kirchengemeinde ist jedoch nicht nur personenabhängig und dem Engagement eines tatkräftigen Pfarrers zu verdanken, sondern oft wird der „Staffelstab“ weitergereicht und bereitwillig angenommen. So wie im Fall der Pfarrerin Ute Heubeck von der Cantate-Kirche. „Seit Juni 2018 bin ich Pfarrerin in Kirchheim und ja, ich freue mich über die gute Zusammenarbeit mit dem Haus für Kinder. Bei meiner Einführung wurde ich vom Kindergarten herzlich begrüßt mit Theaterstück und Gesang. Sogar eine Schultüte bekam ich geschenkt“, erzählt die Pfarrerin.

Nun hält sie einmal pro Monat einen Morgenkreis im Kindergarten, verabschiedet die Schulkinder in einem gemeinsam gestalteten Gottesdienst, lädt die Kinder zu einem Familiengottesdienst zum Erntedank mit anschließendem Eintopfessen in die Kirche ein, kommt zur Sankt-Martin-Feier in den Kindergarten und freut sich über die große Teilnahme an den Minigottesdiensten. „Ein weiteres gemeinsames Projekt ist ein Weihnachts-Musical, für das auch das Haus für Kinder zwei Lieder einübt und das an Heilig Abend aufgeführt wird“, berichtet Pfarrerin Ute Heubeck von ihren nächsten Plänen.

Andachten, Theater, Musik – die Möglichkeiten der Zusammenarbeit sind vielfältig. Genauso wie die positiven Effekte für alle – für die Kinder, ihre Eltern, den Träger und auch die Gemeinden. Je tiefer eine Kita mit der Kirchengemeinde verwoben ist, desto stärker können sie sich gegenseitig befruchten.

„Kirche und Diakonie gehören zusammen“, erläutert Abteilungsleiterin Margit te Brake. „Sie haben die gleiche Wurzel. Deshalb ist eine Zusammenarbeit selbstverständlich.“ Steffi Geihs

### Drei Fragen an Pfarrer Hans-Martin Köbler von der Himmelfahrtskirche in Pasing

## „Ich habe jetzt mehr Zeit für Kinder“

Die Innere Mission betreibt den Kindergarten Ihrer Gemeinde jetzt seit acht Jahren. Wie sind denn Ihre Erfahrungen mit dieser Kooperation?

Rundum positiv! Das Miteinander hat sich in den vergangenen Jahren sehr bewährt. Die Rollen sind sehr viel klarer verteilt als früher. Die Innere Mission als Träger kümmert sich um die gesamte Verwaltung, insbesondere um Personal und Finanzen. Über einen Kooperationsvertrag sind wir als Kirchengemeinde aber



nach wie vor im Kindergarten präsent und mit ihm verbunden. Als Pfarrer bin ich oft im Morgenkreis, um mit den Kindern zu singen und biblische Geschichten zu erzählen. Mehrmals im Jahr bereite ich mit ihnen besondere Kita-Gottesdienste vor: Gemeinsam entwickeln wir den Ab-

lauf, suchen Lieder aus und üben sie. Manchmal ist es ganz schön anspruchsvoll, den Reichtum an Ideen, der aus den Kindern bei der Vorbereitung heraus sprudelt, in realistische Bahnen zu lenken. Aber bisher haben wir es immer geschafft und besonders phantasievolle Gottesdienste daraus entwickelt.

Können Sie dieses partnerschaftliche Modell auch anderen Gemeinden empfehlen?

Uneingeschränkt Ja. Wer einen Kindergarten betreibt, muss sich dauernd selber um alles kümmern, alle Gesetze, Bestimmungen und Rechenmodelle kennen und anwenden. Die Innere Mission betreibt viele Kindergärten nebeneinander. Sie kann deshalb Synergieeffekte nutzen. Auch beim Personal: Wenn eine Einrichtung aus Krankheitsgründen an ihre Grenzen stößt, kann eine andere aushelfen. Vor dem Trägerwechsel gab es bei den Erzieherinnen durchaus die Befürchtung, sie könnten

nun leichter versetzt werden. Das war nicht der Fall. Im Gegenteil: Die wachsende Klarheit bei den Strukturen und Zuständigkeiten hat sich aus meiner Sicht auch unter den Beschäftigten positiv ausgewirkt und das Miteinander stabilisiert. Never change a winning team!

Was hat sich für Sie als Pfarrer und Chef des Pfarramts ganz persönlich verändert durch die Zusammenarbeit?

Früher war ich vor allem Dienstvorgesetzter. Ich war „der Mann mit den Papieren und Verträgen“. Es gab ja so viel mit den Erwachsenen zu regeln und zu besprechen! So blieb wenig Zeit für den Kontakt mit den Kindern. Heute rennen mir die Kinder entgegen, sobald sie mich erblicken. Sie freuen sich, wenn ich zu ihnen komme. Und ich mich auch! Ich bin nicht mehr der Verwaltungschef, der über allem schwebt, sondern „der Pfarrer Köbler“, der mit ihnen singt und betet, feiert und lacht, manchmal auch trauert, aber vor allem eines hat: Zeit für sie.



Der Sozialbetrieb diakonia ist ein herausragendes Exempel für die gute Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie

## Nicht länger ausgemustert

Ein einzigartiges Beispiel für eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Kirche und Innerer Mission München ist der Sozialbetrieb diakonia. Angefangen hat die beeindruckende Geschichte der diakonia vor 24 Jahren. Die Evangelische Kirche begann sich damals intensiv mit den sozialen und psychischen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit – insbesondere von Langzeitarbeitslosigkeit – zu beschäftigen. Andere Verbände wie die Arbeiterwohlfahrt oder Der Paritätische hatten

lige Münchner Stadtdekan Helmut Ruhwandl und der Vorstand der Inneren Mission, Günther Bauer, legten kurzerhand ihre geerbten und gesammelten Mittel zusammen und gründeten 1995 die diakonia – als gemeinsame Beschäftigungsgesellschaft der Inneren Mission und des evangelischen Dekanatsbezirks München.

Dieter Sommer ist seit der Gründung Geschäftsführer des Sozialbetriebs. Die Rahmenbedingungen für die diakonia haben sich seit den Anfängen grundlegend gewandelt, erklärt Sommer: „Der sehr starke Arbeitsmarkt in München nimmt zur Zeit fast jeden auf. Wir bekommen deshalb vorwiegend diejenigen Menschen, bei denen die Arbeitsagentur und die Jobcenter mit ihrem Instrumentarium am Ende sind.“

Meistens handelt es sich um Männer und Frauen, die seit vielen Jahren keiner geregelten Tätigkeit mehr nachgegangen sind: „Sie sind oft sehr weit vom Arbeitsmarkt entfernt. Und sie haben viele Besonderheiten“, erläutert der diakonia-Geschäftsführer. Ihre Leistungsfähigkeit sei oft aus gesundheitlichen Gründen stark eingeschränkt. „Wenn man sie in einem Betrieb beschäftigen will, muss man ihnen deshalb zusätzliche unterstützende Maßnahmen anbieten.“ Sehr häufig sind das Männer und Frauen mit psychischen Erkrankungen, die wegen einer Behinderung nur sehr wenig arbeiten können, manche nur bis zu drei Stunden am Tag.

diakonia bietet ihnen mit dem Programm „Joblink“ dennoch eine Teilhabe am Arbeitsleben an. „Das sind Menschen mit unterschiedlichen chronischen Erkrankungen, die aus dem Arbeitsmarkt ausgesteuert worden sind“, sagt Dieter Sommer. „Jemand, der keine Tätigkeit hat, zählt nichts. Er verliert sein Selbstvertrauen. Bei uns be-

kommen auch diese ausgemusterten Menschen die Möglichkeit, durch ihre Arbeit Anerkennung und Wertschätzung zu erhalten.“ Zum Beispiel durch eine Tätigkeit im diakonia Gebrauchtwarenkaufhaus, im Hauswirtschaftsbetrieb diakonia inhouse oder in der Tip-TopBOX, einem Betrieb, der Druckerpatronen wiederaufbereitet.

Klaus Reitmeier ist seit zehn Jahren bei der diakonia beschäftigt. Der 55-Jährige kann wegen einer psychischen Erkrankung nur sehr eingeschränkt arbeiten. Reitmeier reinigt die Böden und wischt die Tische im Café und in der Kantine des Gebrauchtwarenkaufhauses; manchmal hilft er auch als Spüler aus.

### Arbeit als Lebensqualität

Er arbeitet Montag bis Freitag von 16 Uhr bis 19 Uhr: „Aber mehr als drei Stunden am Tag geht nicht.“ Bevor Klaus Reitmeier zur diakonia kam, war er fünf Jahre arbeitslos und hatte keine Perspektive. Jetzt ist das anders: „Die Tätigkeit hier macht mir viel Spaß“, sagt er. „Und ich bekomme dafür Lob und Anerkennung.“

Auch Peter Huber ist im Gebrauchtwarenkaufhaus beschäftigt – meistens an der Kasse im Erdgeschoss, manchmal auch als Vorarbeiter. Dann teilt er das Personal

### Einrichtungen der diakonia

Ob Malerfachbetrieb, das Arbeitslosenzentrum MALZ oder die zahlreichen Secondhand-Läden – die Angebote der diakonia sind vielfältig. Eine Übersicht und weitere Informationen zu den Betrieben gibt es unter [www.diakonia.de](http://www.diakonia.de). Dort sind auch die Standorte der mittlerweile rund 150 Kleiderspenden-Container in München und den umliegenden Landkreisen zu finden. isa



Ob weiß oder bunt: Die diakonia-Maler erfüllen gerne auch ausgefallene Wünsche öffentlicher und privater Kunden – egal, ob es um die farbige Gestaltung von Zimmern, Wohnungen oder ganzen Häusern geht. Foto: Oliver Bodmer

ein, das die Waren einräumt. Seit vier Jahren ist er fest angestellt und arbeitet 40 Stunden in der Woche. „Vor allem die Gespräche mit den Kunden machen mir sehr viel Spaß. Ich höre mir gerne die Geschichten der Leute an. Alle möglichen Menschen kommen hierher, um einzukaufen, vom armen Schlucker bis zum Mercedes-Fahrer.“

Peter Huber ist gelernter Maler, konnte die Tätigkeit aber nicht mehr ausüben. Er wurde arbeitslos und bekam Alkoholprobleme. Durch einen Zufall hat er von der diakonia erfahren. „Das ist eine gute Sache“, sagt er. „Ich gehe jeden Abend mit einem zufriedenen Gefühl nach Hause. Eine Arbeit zu haben, das ist eine ganz andere Lebensqualität als nur zuhause herumzusitzen.“

### Leistungsfähigkeit beweisen

Seit der Gründung ist die diakonia kontinuierlich gewachsen. Inzwischen sind hier weit mehr als 400 Personen beschäftigt. Die meisten von ihnen hätten auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt keine Chance. Bei der diakonia können sie ihre Leistungsfähigkeit beweisen und – nicht zu vergessen – auch gutes Geld verdienen.

Für Menschen mit einer Schwerbehinderung oder einer chronischen psychischen Erkrankung

gibt es unbefristete, sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze in eigenen Inklusionsbetrieben. Und wer es nicht schafft, drei Stunden täglich zu arbeiten, bekommt die Möglichkeit, unbefristet in einem Mini-Job tätig zu sein. Außerdem bietet die diakonia für Menschen, die älter als 25 Jahre sind und Arbeitslosengeld II beziehen, Umschulungsmaßnahmen an. Sie können hier verschiedene Berufsausbildungen absolvieren, die mit einer staatlich anerkannten Abschlussprüfung enden. Zum Beispiel die Ausbildung zum Bürokaufmann/ Bürokauffrau, zur Lagerfachkraft, zum Maler und Lackierer oder zur Fachkraft im Gastgewerbe.

Von den 95 Umschülern seit dem Jahr 2006 haben 72 erfolgreich einen Berufsabschluss erreicht. Die meisten von ihnen – nahezu drei Viertel – schafften anschließend auch den Sprung in den allgemeinen Arbeitsmarkt. So haben zum Beispiel im vergangenen Jahr drei Frauen erfolgreich einen Umschulung im Bereich Einzelhandel absolviert, eine sogar als Jahrgangsbeste der Adolf-Kolping-Berufsschule mit einem Notenschnitt von 1,0. Alle drei haben noch während der mündlichen Prüfung eine Stelle auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt im Einzelhandel gefunden. Rainer Ulbrich



diakonia-Geschäftsführer Dieter Sommer. Foto: Gregor Bresser

zu dieser Zeit bereits Beschäftigungsbetriebe, die das Ziel hatten, Langzeitarbeitslosen einen Wiedereinstieg ins Berufsleben zu ermöglichen. Die Diakonie als kirchlicher Wohlfahrtsverband konnte eine vergleichbare Initiative noch nicht anbieten.

Der Dekanatsbezirk München hatte damals gerade eine Erbschaft erhalten – mit der Auflage, das Geld für soziale Zwecke zu verwenden. Gleichzeitig startete die Innere Mission einen Spendenaufruf für den Aufbau eines sozialen Beschäftigungsbetriebs. Der dama-

Im Rahmen ihrer Ausbildung besuchen angehende Pfarrer auch die Diakonie

## Wechselseitiger Informationsgewinn

Wer ordinierte Pfarrer oder Pfarrer werden will, muss eine zweiteilige Ausbildung durchlaufen: Zunächst das Universitätsstudium und anschließend das Vikariat in einer Gemeinde mit Begleitung durch das Predigerseminar.

Im Studium gibt es keine Verpflichtung, sich in irgendeiner Weise mit Diakonie auseinanderzusetzen. Dies ändert sich in der zweiten Ausbildungsphase: Vermittelt durch das Predigerseminar besuchen Vikarinnen und Vikare die Bezirksstelle der Diakonie in München, die Teil der Inneren Mission ist.

In den vergangenen 20 Jahren haben mehr als 150 angehende Pfarrerinnen und Pfarrer die Bezirksstelle München aufgesucht und sich mit mir jeweils gut zwei Stunden über diese Themen und weitere aktuelle diakonische

Aspekte unterhalten. Dazu gehörten insbesondere Fragestellungen zum diakonischen Profil, der Loyalität (ACK-Klausel), Arbeitsrecht in Kirche und Diakonie, Pflege, Wohnungslosigkeit, Umgang mit Flüchtlingen oder psychisch kranken Menschen, Hilfen für Straffällige, Kinder und Jugendliche.

Der Informationsstand vor Beginn des Gesprächs war individuell sehr verschieden. Von „gut informiert“ bis hin zu „Meine theologischen Schwerpunkte liegen anderswo“ reichte die Spanne. Bei der Frage nach der Finanzierung von diakonischer Arbeit spiegelte sich dieser Eindruck deutlich wider: Während die einen meinten „Wo Kirche draufsteht, muss auch Kirche drin sein“ – also annahmen, dass unsere Arbeit weit überwiegend aus kirchlichen Mitteln finanziert wird – kamen andere zu der

(sehr viel realistischeren) Einschätzung: „Ich glaube, dass die Kirche etwa fünf Prozent dazugibt“.

Umso größer war dann das Erstaunen, als sie hörten, dass etwa drei Viertel der Diakoniemittel aus Leistungsentgelten stammen, also aus Preisen für nachgefragte Angebote. Etwa 20 Prozent entfallen auf Zuschüsse unterschiedlicher Körperschaften (Kommunen, Sozialhilfeträger und weitere Institutionen auf Bundes- und Länderebene). Die übrigen fünf Prozent stammen aus dem Vermögen der Träger, Spenden, kirchlichen Mitteln, Elternbeiträgen und weiteren Quellen.

Diese Einsicht war meist nicht der einzige Erkenntnisgewinn in diesen offenen und spannenden Gesprächen, von denen auch ich sehr profitiert habe.

Günther Bauer

## Gott in der Psychiatrie

Im Juni 2018 fand in den Sozialpsychiatrischen Diensten Ebersberg eine Einführungsveranstaltung für neue Mitarbeitende der Inneren Mission statt, die alle im Bereich der Sozialpsychiatrie tätig sind. Bei der eintägigen Veranstaltung ging es darum, das diakonische Profil des Trägers mit dem konkreten Arbeitsfeld in Verbindung zu setzen. Oder andersrum ausgedrückt: kirchliche Werte mit dem diakonischen Handlungsfeld Sozialpsychiatrie zu verknüpfen. Michael Frieß, Pfarrer und Abteilungsleiter Sozialpsychiatrie, Georg Knufmann, Leiter der Sozialpsychiatrischen Dienste Ebersberg, und Diakonin Anne Schallenger als Mitarbeiterin des Sozialpsychiatrischen Beratungsdienstes Ebersberg hatten den Tag für die 18 Teilnehmenden vorbereitet.

Eine gemeinsame Erkenntnis: Innerhalb der Sozialpsychiatrie geht es häufig – genauso wie in

der Kirche – um einen lebensfeldorientierten Ansatz, der den Wert jedes einzelnen Menschen und seiner Individualität berücksichtigt. Eine wichtige Rolle spielen dabei auch biographisch erworbene Werte- und Denkmuster, wie Diakonin Schallenger feststellte. Die soziale Psychiatrie möchte deshalb Menschen dabei unterstützen, trotz schwerer psychischer Krisen ein erfülltes Leben zu finden. „Basierend auf Resilienz, Empowerment, Recovery und Inklusion vermitteln wir den Menschen ein Gefühl der Verbundenheit, der Wertschätzung und des Gesehenwerdens“, so Georg Knufmann. Was also hat Diakonie mit Kirche zu tun? Florian Inkofer, Teamkoordinator des Betreuten Wohnens der Sozialpsychiatrischen Dienste Ebersberg, brachte es am Schluss des Tages auf den Punkt: „Es ist ja doch alles Kirche, was wir hier tun.“ red



Die Hilfe im Alter gibt Anregungen und Tipps für die Seniorenarbeit in den evangelischen Kirchengemeinden

## Annehmen – nicht ausgrenzen

Im Großraum München gibt es 67 evangelische Kirchengemeinden. Die meisten von ihnen bieten sogenannte Seniorenkreise an. Das sind regelmäßige Treffen speziell für ältere Gemeindeglieder. Die Hilfe im Alter (HiA) unterstützt die Arbeit dieser Seniorengruppen seit vielen Jahren. „Es gibt kleinere Kreise mit acht regelmäßigen Teilnehmern, andere haben bis zu 40 Stammgäste“, sagt Karin Joelsen, die Koordinatorin der Offenen Altenarbeit bei der Hilfe im Alter.

Das Angebot in den Seniorenkreisen ist dabei sehr unterschiedlich: „Einige Gruppen kommen vor allem zum gemütlichen Reden zusammen, zum Austausch bei Kaffee und Kuchen; andere haben jedes Mal ein bestimmtes Thema. Das entscheiden die Leiterinnen und Leiter gemeinsam mit den Teilnehmern.“

Die Seniorenkreisleiterinnen – in den allermeisten Fällen sind es nämlich Frauen – arbeiten ehren-

gemeinsam?“ Andere Aspekte beleuchten „Mütter“, „Freundinnen“ oder „Frauen und die Literatur“.

Im Lutherjahr 2017 war es der Reformator, der im Mittelpunkt stand. Dazu gab es auch ein vergnügliches Quiz, bei dem die Teilnehmer die Gelegenheit hatten, ihr Wissen über den Kirchenneuerer zu überprüfen.

### Aufmerksam zuhören

Sabine Böhlau, die zunächst Blockflötenbau gelernt und später Theologie studiert hat, will über ihre Pläne für 2019 noch nicht allzu viel preisgeben. Sie verrät dann aber doch: „Mein großes Thema zurzeit ist das Zuhören, das Aufmerksam-Sein für andere.“ Böhlau kommt aus der Migrationsarbeit und hat dort viel mit Flüchtlingen zu tun gehabt; da ging es um Dinge wie Zugehörigkeit und Wertschätzung. „Und es geht um den Wunsch, ein Gegenüber zu finden,

Die Verbindung zu den Kirchengemeinden, der regelmäßige Austausch, sei für die Diakonie ganz wichtig, betont Karin Joelsen, die die verschiedenen Altenhilfe-Angebote koordiniert: „Wir haben außer unserer Fortbildungsreihe für die Seniorenkreisleiterinnen weitere Schulungsveranstaltungen, mit denen wir auch in die Kirchengemeinden hineingehen.“

So vermittelt die Hilfe im Alter – in Kooperation mit dem Evangelischen Bildungswerk – Referenten und Vorträge für die Seniorenarbeit in den Gemeinden. Die Themen sind vielfältig: Da geht es zum Beispiel um die Geschichte von Klostergärten und Barockparks oder um geheimnisvolle Labyrinth. Ein Bastelkurs gibt eine Anleitung zum Herstellen von Papiersternen und informiert zugleich auch über Sterne in der Literatur – in Märchen, Liedern und Gedichten.

Rainer Ulbrich



Netzwerke für die freie Wohlfahrtspflege in München unter Karl Buchruckers mildem Blick (v.l.n.r.): Anette Huber-Haßdenteufel, Gordon Bürk, Günther Bauer, Karin Joelsen, Gudrun Blänsdorf, Margit te Brake, Sabine Lindau, Dieter Sommer, Isabelle Dubois und Birgit Engerer. Foto: Klaus Honigschnabel

Die Bezirksstelle München ist der sozialpolitische Arm der Inneren Mission München

## Austausch ist das A und O

Dass die Innere Mission München mit ihren rund 120 Einrichtungen der größte Träger der Diakonie in Oberbayern ist, ist bekannt. Doch dass die Innere Mission München auch als „Bezirksstelle München des Diakonischen Werkes der Evang.-Luth. Kirche in Bayern“ das Diakonische Werk Bayern im Dekanatsbezirk repräsentiert und somit auch sozialpolitisch aktiv ist, ist (leider) weit weniger bekannt.

### Was macht die Bezirksstelle München eigentlich so?

Sie vertritt die Interessen der Diakonie im Großraum München und ist damit in zweifacher Weise Bindeglied: Einerseits zwischen Diakonie und Kirche sowie andererseits zwischen Diakonie und den Kommunen. Sie hat daher naturgemäß viele Kooperationspartner: Zum Beispiel die Kirchengemeinden, das Dekanat München, die örtlichen diakonischen Träger, die politischen Parteien, die Landeshauptstadt München, den Landkreis München – und vor allem die anderen Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege. Mit diesen hat sie sich auf Stadt- sowie auf Landkreisebene zu Arbeitsgemeinschaften der freien Wohlfahrtsverbände zusammengeschlossen.

### Was ist die „Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege München“, kurz: ARGE Freie München?

Hier haben sich die sechs Spitzenverbände – neben der Inneren Mission zählen dazu die Caritas, der Paritätische Wohlfahrtsverband, das Bayerische Rote Kreuz, die Arbeiterwohlfahrt, die Israelitische Kultusgemeinde und die Paritätische Wohlfahrtsverband. Die sechs Spitzenverbände beschäftigen in der bayerischen Landeshauptstadt insgesamt mehr als 13.000 Mitarbeitende in rund 1.200 Einrichtungen, Diensten und Projekten. Beide Flyer können bei der Inneren Mission kostenfrei angefordert werden; bei Bedarf auch in größerer Stückzahl.

es auch, eine Anwaltsfunktion für Menschen in Notlagen zu übernehmen. Für jeweils drei Jahre übernimmt ein anderer Spitzenverband die Sprecherfunktion. Für die Jahre 2018 bis 2020 hat diese Rolle der „Federführung“ die Bezirksstelle München der Inneren Mission inne.

### Und wer ist denn nun der „Federführer“?

Sprecher der ARGE Freie München nach außen ist Vorstand Günther Bauer. Doch da die zu erledigende Arbeit für eine Person viel zu viel wäre, ist die Federführung vielmehr ein großes Gemeinschaftsprojekt, an dem viele mitarbeiten. Denn „Federführung“ konkret bedeutet zunächst einmal viel Abstimmungsarbeit: innerhalb der Diakonie, mit den anderen fünf Wohlfahrtsverbänden, mit den Zusammenschlüssen der anderen freien Träger (Kreisjugendring, Münchner Trichter, REGSAM), der Fachbasis, den städtischen Referaten sowie mit den politischen Parteien. Austausch und Kooperationen sind das A und O.

Das geschieht vorwiegend in zahlreichen Gremien. Derzeit wollen sage und schreibe 63 Gremien vorbereitet, begleitet und protokolliert werden. Federführung bedeutet aber auch Steuerung der fachpolitischen Positionierung: Stellungnahmen sowie Anträge für die städtischen Gremien entwerfen, Abfragen initiieren, Fachveranstaltungen planen und organisieren sowie last but not least, die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. All das ist nötig, um aktuelle Themen wie ausreichend bezahlbaren Wohnraum, Reduzierung des Fachkräftemangels, Integration von Geflüchteten, Bildungsgerechtigkeit, Ganztagsangebote zu platzieren und voranzubringen.

Wer jetzt denkt: „Federführung ist ja ganz schön viel Aufwand“ hat Recht. Doch wer sonst als die Wohlfahrtsverbände soll sich für soziale Gerechtigkeit und sozialen Frieden einsetzen? Sabine Lindau



Sabine Böhlau ist seit September dieses Jahres für die Schulungen der gemeindlichen Seniorenkreisleiterinnen zuständig. Ihr Credo: „Vor allem zuhören und aufmerksam sein für andere.“ Foto: Oliver Bodmer

amtlich. Natürlich ist es nicht leicht, für jedes Treffen ein interessantes Angebot zu finden. Gute Themen lassen sich nicht einfach so aus dem Ärmel schütteln. Die Hilfe im Alter will deshalb den Gruppenleiterinnen Impulse und Anregungen geben. Schon vor längerer Zeit wurde hierfür eine eigene Personalstelle eingerichtet: „Offene Altenarbeit für evangelische Kirchengemeinden“ lautet die offizielle Aufgabenbeschreibung.

### Neue Herausforderungen

Seit Anfang September dieses Jahres ist Sabine Böhlau für diese Arbeit zuständig. Die Hilfe im Alter bietet – neben anderen Veranstaltungen – jedes Jahr eine zwölfteilige Fortbildungsreihe für Seniorenkreisleiterinnen an. Sabine Böhlau's Hauptaufgabe wird es sein, die verschiedenen Schulungsangebote weiterzuentwickeln und auszubauen.

Das diesjährige Thema des Fortbildungszyklus hat noch ihre Vorgängerin entworfen. „Frauen sind anders – Frauen sind besonders“ lautet das Motto. Zum Beispiel geht es darum: „Was haben Agatha Christie und Königin Elisabeth

das sich für meine Geschichte interessiert, und um die Vorstellung, teilhaben zu können – an der Gesellschaft ganz allgemein, aber auch speziell an der Kirchengemeinde. Ich denke, da gibt es strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der Flüchtlingshilfe und der Seniorenarbeit.“ Alte Menschen hätten ähnliche Vorstellungen: Sie wollen angenommen werden und nicht ausgegrenzt sein.

Das zweite große Thema für Sabine Böhlau ist die Einsamkeit in der Großstadt: „Das ist ein Problem, das mich schon länger beschäftigt, aber noch nicht als ein konkretes Konzept“, sagt sie.

Auch der kirchliche Bezug wird in den Fortbildungen wieder eine wichtige Rolle spielen. Das kommt ganz von selbst, erklärt Sabine Böhlau, „das kann man nicht trennen.“ Jedes Thema des Lebens sei auch ein christliches Thema; der Übergang fließend: „Man kann nicht sagen: Das ist ‚weltlich‘ und das ist ‚christlich‘. Diese Trennung sehe ich nicht.“

Die Personalstelle „Offene Altenarbeit für evangelische Kirchengemeinden“ erhält im Rahmen der Altenhilfe-Förderung einen Zuschuss der Stadt München.

### Kurz gemeldet

#### Bezirksstelle München

In der vierten Auflage liegt nun die Informationsbroschüre über die Arbeit der Münchner Bezirksstelle vor, die traditionsgemäß von der Inneren Mission wahrgenommen wird. Das Falblatt informiert knapp und prägnant über die „überaus komplexe Sachlage in der größten Bezirksstelle des Diakonischen Werkes Bayern“: Hier sind derzeit 73 Rechtsträger tätig, die nicht nur ganz verschiedene Rechtsformen haben, sondern auch in sehr unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern arbeiten. Insgesamt sind hier 7.300 Mitarbeitende hauptamtlich tätig; darüber hinaus rund 5.200 Ehrenamtliche. Sie betreuen in stationären, teilstationären oder ambulanten Einrichtungen knapp 22.000 Personen im Jahr; zu den Beratungsangeboten kommen weitere 23.000 Klienten.

Der Jahresumsatz aller Träger beläuft sich für 2018 auf 485 Millionen Euro; die Innere Mission als größter Träger im Kirchenkreis setzt davon alleine rund 150 Millionen um. Vorstand Günther Bauer: „Die Diakonie ist somit ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor mit einem breiten und differenzierten Angebot.“

Ebenfalls neu erschienen ist das aktualisierte Falblatt über die Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege in München (ARGE Freie). Zur ARGE gehören neben der Diakonie noch die Caritas, die Arbeiterwohlfahrt, die Israelitische Kultusgemeinde, das Rote Kreuz und der Paritätische Wohlfahrtsverband. Die sechs Spitzenverbände beschäftigen in der bayerischen Landeshauptstadt insgesamt mehr als 13.000 Mitarbeitende in rund 1.200 Einrichtungen, Diensten und Projekten. Beide Flyer können bei der Inneren Mission kostenfrei angefordert werden; bei Bedarf auch in größerer Stückzahl.



Das Kirchgeld des Dekanats ist oft eine wichtige Anschubfinanzierung für Projekte der Diakonie

## Unmögliches möglich

Das Kirchgeld ist eine zusätzliche Abgabe neben der Kirchensteuer und beträgt – je nach Einkommen – bis zu 120 Euro im Jahr. Doch anders als bei der Kirchensteuer bleibt der Erlös in der Region. Im evangelisch-lutherischen Dekanatsbezirk München wird das Kirchgeld nach einem von der Synode festgelegten Schlüssel verteilt; auch die Diakonie erhält davon einen Teil.

Mit ihrem Kirchgeld-Anteil fördert die Diakonie bestimmte ausgewählte Projekte aus ihrem Bereich. Zum Beispiel die „Medithek“ der Inneren Mission. Das ist ein besonderes Angebot für Flüchtlinge, erläutert Andrea Betz, Leiterin der IM-Migrationsdienste: „Viele Geflüchtete brauchen Unterstützung, um unser Gesundheitssystem zu verstehen.“

Die meisten Flüchtlinge kommen aus Ländern, in denen die medizinische Versorgung völlig unzureichend ist. Vorsorgeuntersuchungen gibt es nicht. Ein besonderes Thema sei dies bei Schwangeren, weiß Andrea Betz: „Viele haben noch nie von Ultraschalluntersuchungen beim Frauenarzt gehört und kennen auch keine Hebammen, die bei der Geburtsvorbereitung helfen.“

Das heißt, die Geflüchteten benötigen vor allem erst einmal Informationen, wie das deutsche Gesundheitssystem funktioniert. „Das reicht aber nicht aus; sie brauchen auch Lotsen, die sie durch das komplizierte System führen.“

Genau darum geht es beim Projekt „Medithek“: Mitarbeitende der Inneren Mission und geschulte Ehrenamtliche informieren die Men-

schen über das deutsche Gesundheitssystem und gehen bei Bedarf auch mit ihnen in die Arztpraxis oder in die Apotheke.

Dies alles sei nur möglich durch die Kirchgeld-Zuwendungen. „Ohne das Kirchgeld könnten wir das nicht machen“, betont die Leiterin der Flüchtlingshilfe bei der Inneren Mission. Rund 15.000 Euro im Jahr sind es, die Andrea Betz aus dem Kirchgeld-Aufkommen für die „Medithek“ erhält: „Da wir diese zusätzlichen Mittel innerhalb einer vorhandenen Infrastruktur einsetzen, können wir mit diesem Betrag sehr viel bewegen. Wir konnten ein Angebot schaffen, das es in dieser Form sonst nicht gäbe.“

Auch die „Mobile Kleiderkammer“ des Sozialbetriebs diakonia wäre ohne das Kirchgeld nur schwer zu realisieren gewesen: Preisgünstige gebrauchte Textilien kommen dahin, wo sie gebraucht werden. Einmal im Monat bieten Mitarbeitende der diakonia an drei Standorten in München – evangelische Kirchengemeinden in den Stadtvierteln Giesing, Großhadern und Harthof – gut erhaltene Kleidung zu Sozialpreisen an. „Jeder kann bei uns einkaufen“, berichtet Antje Leist, Betriebsleiterin Soziale Aufgaben bei der diakonia. „Eine Mütze kostet zum Beispiel einen Euro – genauso Unterwäsche. Und Socken bekommt man für 50 Cent. Und wenn jemand Bedürftigkeit nachweist, reduziert sich der Preis noch einmal um die Hälfte. Eine warme Jacke kostet dann nicht sechs, sondern nur noch drei Euro.“

An den monatlichen Verkaufstagen verwandeln sich die Gemein-

desäle der Kirchen regelrecht in ein mittelgroßes Konfektionsgeschäft: Auf langen Kleiderstangen baumeln Daunenjacken, Sakkos, Hosen und Röcke. In großen Metallkörben warten Mützen, Handschuhe und Schals auf künftige Besitzer. Der Winter steht vor der Tür.

„Ohne das Kirchgeld wäre das Projekt kaum möglich gewesen“, erklärt Vanessa Hadzic, die Leiterin der diakonia-Kleiderkammer. „Mit dem Kirchgeld konnten wir zum Beispiel eine Umkleidekabine anschaffen, Kleiderständer kaufen und auch Rampen finanzieren, um die Textilien bequem in die Gemeindehäuser zu transportieren.“

Besonders gut besucht sind die Verkaufs-Nachmittage in der Giesinger Philippuskirche. Es kommen viele Familien mit kleinen Kindern, Migranten und Senioren aus dem Viertel. Zum Beispiel der 84-jährige Albert Maier: „Ich wohne schon seit 30 Jahren in Giesing. Ich bin Sozialhilfeempfänger, bekomme Grundsicherung. Nach allen Abzügen habe ich monatlich noch ungefähr 300 Euro zum Leben.“ Der Rentner freut sich, dass er hier die Möglichkeit hat, preisgünstige Kleidung zu erwerben. Auch heute hat er schon etwas gefunden: „Einen schönen warmen Schal hab ich mir gekauft für den Winter. Er hat nur einen Euro gekostet; der Preis ist völlig in Ordnung.“

### Seelsorgerliche Begleitung

Viele weitere Angebote der Inneren Mission profitieren von den regelmäßigen Kirchgeld-Zuwendungen. Zum Beispiel auch das Projekt „Leben bis zuletzt“ der Hilfe im Alter. Ziel ist es, den Bewohnern in den Pflegeheimen der Hilfe im Alter eine behütete und umsorgte letzte Lebensphase zu ermöglichen. Dazu gehört auch die Begleitung während des Sterbeprozesses.

Um die dafür notwendigen Kompetenzen beim Pflegepersonal zu stärken und weiterzuentwickeln, wurde vor fast 20 Jahren die „Fachstelle für Spiritualität, Palliative Care, Ethik und Seelsorge“ geschaffen. „Unsere professionelle palliative Versorgung schließt die spirituelle und seelsorgerliche Begleitung aller Betroffenen mit ein“, erklärt die Leiterin der Fachstelle, Pfarrerin Dorothea Bergmann: „Auch Angehörige und Mitarbeitende begleiten wir in den Phasen des Abschieds und der Trauer.“

Für das Pflege- und Betreuungspersonal in den Einrichtungen koordiniert Bergmann die Unterstützung, um die palliative Versorgung zu gewährleisten; auch Fortbildungsangebote und Inhouse-Schulungen gehören dazu. Zum Beispiel zu Themen wie „Schmerzen in der letzten Lebensphase“ oder „Essen und Trinken im Pflegealltag und in der palliativen Versorgung“. Viele ethische Fallbesprechungen vor Ort in den einzelnen Teams oder auch im multiprofessionellen Team werden durch Mitarbeitende angeregt und genutzt.

Dorothea Bergmann berät und begleitet Projekte und vermittelt zudem Kontakte zu externen Dienstleistern, um die Einrichtungen der Hilfe im Alter zu unterstützen. Die dafür anfallenden Honorare werden über das Kirchgeld mitfinanziert. „Ohne diese Mittel könnte ich das in dieser Form sonst nicht machen.“ Rainer Ulbrich

Interview mit Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

## „Hände und Füße der Kirche“

Die Theologin und Journalistin Susanne Breit-Keßler ist als Kreisdekanin zuständig für den Kirchenkreis München und Oberbayern mit rund 500.000 evangelischen Christen. Die ständige Vertreterin von Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm ist bekannt für ihre pointierten Predigten und präzisen Formulierungen. Erst kürzlich erhielt sie dafür auch einen Preis.

Mit Susanne Breit-Keßler sprach Klaus Honigschnabel.

Sie sind seit knapp 20 Jahren Regionalbischöfin in München und Oberbayern. Wie haben Sie in dieser Zeit Diakonie erlebt – und was hat sich da verändert?

Diakonie, das sind die Hände und Füße der Kirche – unverzichtbar in unserer Gesellschaft gerade dadurch, dass wir keine simple finanzielle, sondern eine herausragend geistliche Motivation

Diakonie zahlt aufgrund der Abgabenordnung keine Körperschaftsteuer, was viele kritisieren. Ist für Sie die Gemeinnützigkeit noch ein zeitgemäßes Privileg? Ja. Solange Staat und Gesellschaft sich nicht in der Lage sehen, für die Schwachen angemessen aufzukommen und wir diese Aufgabe mit Sorgfalt und Liebe wahrnehmen, ist das vollkommen berechtigt.

In unserer immer diverser werdenden Gesellschaft öffnet sich Diakonie zusehends auch für nicht kirchlich gebundene Mitarbeitende. Wie sehen Sie diese Entwicklung?

Manche sagen: Wenn wir nicht genügend Christenmenschen als Mitarbeitende gewinnen können, lassen wir unsere Aufgaben sein. Dann ist die Zeit dafür vorbei. Aber sollte man sich unsern Herrn Jesus Christus so bürokratisch vorstellen? Gewiss nicht. Die Herausforderungen sind da, wir müssen und wollen sie annehmen. Und darin besteht eine große Chance: Wenn Menschen sehen, mit welcher spirituellen Kraft wir diakonisch zu Werke gehen, werden sie sich auch für den Glauben gewinnen lassen.

Sie sind in zahlreichen Gremien, die sich mit Medienthemen beschäftigen. Medial zählt aber oft die schlechte Nachricht mehr als die gute. Was raten Sie der Diakonie, um auch die guten Geschichten rüberzubringen – die es ja in vielfältiger Form gibt?

Ich würde die großen Linien in sozialpolitischen Gesprächen ausziehen und mich ansonsten auf beispielhafte Einzelschicksale konzentrieren, die das Herz anrühren und den Verstand wachrütteln.

Tarifstreitigkeiten werden bei Kirche und Diakonie nach dem Dritten Weg geregelt, der Streiks und Aussperrung als Arbeitskampfmittel ablehnt. Die Gewerkschaften kritisieren das schon seit langem. Wie ist ihre Position zum Dritten Weg?

Wir sind keine Firma, sondern Kirche. Und in der Kirche muss es andere Möglichkeiten geben, Streitigkeiten über Arbeitszeiten und Entlohnung zu regeln. Allerdings möchte ich schon die Position der Mitarbeitenden und ihr Mitspracherecht gestärkt sehen. Sie sind das Kostbarste, was wir haben!

Foto: Elke Rost



für unser Handeln haben. Insgesamt sind wir inzwischen durch die anhaltende neue Armut bei Kindern, die exorbitant hohen Mieten und die damit verbundene Wohnungslosigkeit besonders im Münchner Raum massiv gefordert.

Gibt es einen großen Unterschied zwischen Diakonie in der Großstadt und in eher ländlichen Gebieten?

In der Anonymität der Großstadt springt einen die Not der Menschen deutlicher an – auf dem Land wird sie eher von Familie, Freunden und Nachbarn aufgefangen. Aber auch da gibt es Familien, die dringend der Unterstützung bedürfen und die ihre Not aus Scham verstecken.

### Liebe Leserinnen und Leser,

noch ein wichtiger Hinweis zum Thema Datenschutz: Wir haben Ihren Namen und Ihre Adresse bei uns gespeichert, weil Sie unserer Arbeit verbunden sind und das auch mit einer einmaligen (oder regelmäßigen) Spende zum Ausdruck bringen. Wir nutzen diese Daten ausschließlich selbst, um Sie mit aktuellen Informationen über unsere Arbeit – z. B. über unsere Zeitung – zu versorgen.

Wenn Sie damit nicht einverstanden sein sollten, teilen Sie uns das bitte telefonisch (089/12 69 91-100), per Post (Innere Mission München, Adressverwaltung, Landshuter Allee 40, 80637 München) oder per Mail (info@im-muenchen.de) mit.

Bitte informieren Sie uns ebenfalls, wenn sich Ihre Adresse geändert hat oder Sie den Diakonie Report lieber digital auf unserer Homepage www.im-muenchen.de lesen möchten. Vielen Dank!



Essen auf Rädern: Im Jahr 2011 wurde das „Brotmobil“ der Inneren Mission aus Mitteln des Kirchgeldes finanziert. Foto: Erol Gurian





Der Spendencontainer an der Reformations-Gedächtnis-Kirche in Großhadern (v.l.n.r.): Pfarrer Michael Trimborn, Helmut Räumler, Katja Ritter und Josef Stahuber vom diakonia-Team. Foto: Münchner Wochenanzeiger

diakonia stellt Altkleidercontainer auf Kirchengelände auf und kommt so mit den Gemeinden ins Gespräch

## Gemeinsam solidarisch

Diese Anker sind hellgrün, 2,20 Meter hoch, 1,14 Meter breit und 1,15 Meter tief. 30 Stück davon stehen in München auf evangelischem Grund – und vertäuen die Arbeit der diakonia vor Ort. Das funktioniert gut – denn diese Anker sind in Wirklichkeit kein Schiffszubehör, sondern schlichte Altkleidercontainer.

„Der Kontakt von uns zu den evangelischen Kirchengemeinden war lange Zeit eher schleppend“, sagt Katrin Ritter, bei diakonia zuständig für Vernetzung und Beratung. Dabei ist der Beschäftigungs- und Integrationsbetrieb 1996 gemeinsam vom evangelisch-lutherischen Dekanatsbezirk und der In-

neren Mission gegründet worden. Um stärker ins Gespräch zu kommen und diakonia wieder mehr ins Bewusstsein der Gemeinden zu bringen, entstand die Idee, auf Kirchengelände Altkleidercontainer aufzustellen. 2012 begann die Sozialpädagogin deshalb, nach und nach die Gemeinden anzusprechen. Mittlerweile gibt es 30 Container in 27 Gemeinden – und sogar einen auf dem Gelände des Landeskirchenamtes. 2017 kamen so insgesamt 289 Tonnen Textilien zusammen; das entspricht knapp 20 Prozent des gesamten Sammelvolumens bei der diakonia. Und was für Ritter mindestens genauso wichtig ist: „Man kennt sich jetzt endlich.“

Michael Trimborn, Pfarrer an der Reformations-Gedächtnis-Kirche, hat sogar schon zweimal einen Container aufgestellt – zuerst in seiner früheren Gemeinde in Obergiesing, nun in Großhadern. „In Obergiesing entstand die Idee im Zuge des starken Flüchtlingszuzugs 2015“, erzählt Trimborn. Um etwas für die Flüchtlinge zu tun und gleichzeitig die Kleiderspenden zu kanalisieren, entschied sich der Kirchenvorstand nach einigen Diskussionen dafür, einen diakonia-Container aufzustellen.

Die Sorgen des Kirchenvorstandes, dass so ein Container eventuell überfüllt, beschädigt oder vermüllt wird, hätten sich nicht bestätigt, sagt Trimborn. Bei seiner neuen Gemeinde konnte er dann gleich alle Vorurteile entkräften und aus seiner positiven Erfahrung berichten: „Die Zusammenarbeit mit diakonia läuft gut.“

Mindestens einmal in der Woche leert ein Team die Container. Die Kleider werden anschließend im Standort Moosfeld sortiert und danach weiter verwertet: Der größte Teil kommt in die Secondhandläden und Kleiderkammern der diakonia in München; was dort nicht verwendet werden kann, wird an feste Partner weiterverkauft, die für das Recycling sorgen.

### Fairer Verwertungsprozess

Nur ein kleiner Rest muss am Ende als Abfall entsorgt werden. Der gesamte Prozess läuft transparent und nach den Kriterien des Dachverbandes „FairWertung“ ab. Der Erlös aus der gesamten Textilverwertung fließt in die diakonia, in deren Einrichtungen etwa 400 Menschen arbeiten, die aufgrund von schwierigen Lebenslagen keinen Job

auf dem ersten Arbeitsmarkt finden. „Wenn ich mit meinen Konfirmanten eine Führung im Moosfeld oder in der diakonia-Zentrale in der Dachauer Straße mitmache, sind alle sehr beeindruckt“, erzählt Pfarrer Sebastian Degkwitz von der Jubilate-Gemeinde in Waldperlach. „Denn beim Thema Altkleider gibt es so viele Anknüpfungspunkte: Die Frage der Müllvermeidung, aber auch die Existenz von Armut und die Notwendigkeit sozialer Verantwortung.“

Durch den Container und die Führungen bei diakonia setze sich die Gemeinde damit auseinander. „Es ist auch meine Verantwortung, darauf hinzuweisen, wo Kirche sonst noch überall aktiv ist“, findet Degkwitz. Die Themen Konsum, Nachhaltigkeit und Armut in die Gemeinden zu tragen, ist Katrin Ritter ein Herzensanliegen, bieten sie doch alle drei sinnvolle Anknüpfungspunkte zur gemeindlichen Arbeit und zum christlichen (Um)Welt-Menschenbild.

Doch die Krönung in diesem Bereich ist für sie die Mobile Kleiderkammer, ein relativ junges Projekt, das es erst seit vergangenem Herbst gibt. In drei Gemeinden – der Philippus-, der Simeons- und der Versöhnungskirche – kann man einmal im Monat Secondhand-Kleidung direkt vor Ort zu sehr günstigen Preisen erwerben.

Pfarrer Heike Immel von der Simeonskirche in Kleinhadern weiß, dass vor allem ältere Leute den weiten Weg zu den diakonia-Läden in der Innenstadt scheuen würden. Auch von der Münchner Tafel, die in der Nähe der Gemeinde eine Ausgabestelle hat, kämen oft Leute zur Kleiderkammer. „Not zu lindern, wo es geht, gehört zu unserem Auftrag als Gemeinde ein-

fach dazu“, sagt die Pfarrerin. Die Zusammenarbeit mit diakonia funktioniere wirklich klasse. „Und seit es die mobile Ausgabe gibt, spenden viele Menschen auch noch eher in den hellgrünen Sammelcontainer der diakonia, der bei uns steht, weil sie das Gefühl haben, noch unmittelbarer zu helfen.“

### Solidarität und Nächstenliebe

Not zu lindern ist auch für Pfarrer Ulrich Haberl von der Christuskirche in Neuhausen eine große Motivation für die Kleidersammlung, die dort mangels Platz nicht per Container, sondern mittels Abholung durch das diakonia-Textilmobil funktioniert. „Eine wirkliche christliche Perspektive kann sich nicht nur am wohlhabenden Mittelstand orientieren, der den Großteil unserer Gemeinde ausmacht“, sagt Haberl. Im Rahmen einer kleinen Arbeitsgruppe hätten sie in der Gemeinde vor einigen Jahren überlegt, wie man Menschen, die Hartz IV beziehen, besser unterstützen könnte.

Dadurch seien sie unter anderem auf Katrin Ritter und die diakonia gekommen. „Dass die Menschen, die dort arbeiten, wieder Teil eines sinnhaften Prozesses sind, finde ich ganz entscheidend.“ Diakonia und Kirchengemeinde seien schließlich an der gleichen Fragestellung interessiert, sagt Pfarrer Haberl: „Wir müssen zusammen am gemeinsamen Ziel arbeiten, nämlich der Solidarität und Nächstenliebe. Wenn die Themen Armut, Teilhabe und Geschwisterlichkeit aus den Gemeinden verschwinden, verlieren wir einen ganz zentralen Teil unseres Auftrages. Dann ist Religion nur noch ein Hobby.“ Imke Plesch

Bei den diakonischen Einführungstagen für neue Mitarbeitende geht es darum, sich zu orientieren und persönliche Werte auszutauschen

## Offene Gespräche mit Aha-Effekt

Am Nachmittag liegt die Arbeit des gesamten Tages auf dem Boden: Aber nicht in irgendwelchen Scherben, sondern in Form eines großen Herzens, geformt aus einem dicken roten Wollfaden. Die Namensschilder der Teilnehmenden an diesem Einführungstag und ein großes Schild „welcome“ sind sozusagen der Ausgangspunkt; dann kommen ein paar Symbole und Folien, die Religionspädagogin Anja Sieverts heute besprochen hat: Bilder mit Menschen drauf, die „Werke der Barmherzigkeit“ aus dem Matthäusevangelium, eine Kerze, ein Text über das Selbstverständnis der Diakonie. Und Bilder von Johann Hinrich Wichern und Karl Buchrucker, den Gründervätern der Inneren Mission aus dem 19. Jahrhundert. Über allem: ein Strauß Tulpen. Welcome.

Jeweils ein gutes Dutzend Mitarbeiterinnen aus der Abteilung Kindertagesbetreuung besuchen diesen diakonischen Einführungstag, den die Innere Mission für neue Mitarbeitende jetzt regelmäßig anbietet. Dabei geht es um das diakonische Profil des Trägers: Um den Austausch von Werten, um

das Vergewissern des eigenen diakonischen Handelns – und um das Kennenlernen von Neuem. „Alle kommen“, sagt Anja Sieverts: Evangelische, Katholische, Orthodoxe, Menschen mit und ohne religiöse Sozialisation, Muslime. „Sehr spannend.“

### Alltagstaugliche Diskussionen

Sie alle sollen auf ihrem Weg willkommen heißen werden und sich wohlfühlen; deshalb arbeitet Sieverts gerne in kleineren Gruppen, in denen dann viel geredet werden kann. „Diakonie entfalten“ will die 40-Jährige, die im Hauptberuf seit zwei Jahren an der Evangelischen Fachakademie für Sozialpädagogik der Inneren Mis-



sion unterrichtet. Einen eigenen diakonischen Standpunkt entwickeln – und auf ihren Alltag in der jeweiligen Einrichtung runterbrechen, das ist ihr erklärtes Ziel. „Nicht groß theoretisch oder theologisch, sondern alltagstauglich“ soll ihr Angebot sein.

Roter Faden des Tages ist das Motto der Inneren Mission „Unsere Mission: Menschlichkeit“. In erster Linie geht es Anja Sieverts um den Menschen – und nicht um die Konfession. Menschlichkeit sei schließlich das Übergeordnete eines christlichen Trägers, der sich jetzt auch für andere Konfessionen öffnet. Und ein Problem beginnt für viele schon mal gleich beim Namen: Bei „Mission“ haben viele Bedenken und denken an eher christliche Szenen in Afrika oder Südamerika. Sieverts kann das entkräften: „Es geht um unseren diakonischen Auftrag und um eine Offenheit für andere, aber nicht ums Christianisieren.“

Konkret wird es dann, wenn die Gruppe die „sieben Werke der Barmherzigkeit“ bespricht. „Jeder erzählt aus seinem Alltag und wir kommen da ganz toll ins Gespräch.“ In der Mitte des Tages gibt



Gemeinsam nachdenken über den diakonischen Auftrag in der Arbeit: Teilnehmerinnen sind angetan vom Einführungstag. Fotos: Anja Sieverts

es einen Text zum Ankommen; am Abschluss steht der Segen. Und dazwischen oft ein „Aha-Effekt“: Jeder darf seine Werte einbringen und sich entfalten. Zudem spielen religiöse oder konfessionelle Unterschiede gar keine so große Rolle, hat Anja Sieverts in den sechs Kursen bemerkt, die sie bisher angeboten hat.

Vielleicht liegt das ja auch an ihr, die stets „das Gemeinsame“ betont – und nicht so das Trennende. Schwierig würde es für sie, wenn jemand fundamentalistisch

argumentieren würde – aber das hat sie bis jetzt noch nicht erlebt.

Und was sagen die Teilnehmenden zu dem diakonischen Einführungstag? Die Rückmeldungen sind durchwegs positiv: „Diakonie ist jetzt greifbar.“ Oder: „Ich bin nicht religiös erzogen und hatte Sorge, hierher zu kommen. Und jetzt sehe ich, dass meine eigenen Werte hier Platz haben.“ Jemand anderer schreibt: „Ein interessanter Tag; ich bin beim richtigen Arbeitgeber gelandet.“ Welcome again.

Klaus Honigschnabel





Seit 25 Jahren zufriedene Bewohnerinnen: Margarethe Dvorak (l.) und Adelheid Nägelsbach.  
Foto: Oliver Bodmer

Die Hans und Gerda Tremml-Stiftung in Grünwald feierte ihr 25-jähriges Bestehen

## Wegweisend gut

Die beiden Stifter haben es nicht mehr miterlebt, wie ihr Wunsch in die Tat umgesetzt wurde: Hans Tremml, ein wohlhabender Bauunternehmer, starb bereits 1959, seine Witwe Gerda 1984. Erst neun Jahre später wurde die Wohnanlage an der Parzifalstraße dann eröffnet. Doch dadurch, dass das kinderlos gebliebene Ehepaar sein Vermögen einer Stiftung vermachtete, legte es den Grundstein für eine damals wegweisende und weitsichtige Einrichtung. Denn als Zweck legten die Tremmls fest, dass hier weniger wohlhabende Grünwalder im Alter eine kostengünstige Blei-

be finden. Zur Umsetzung ihres Vorhabens wandten sich die beiden an die Innere Mission und deren damaligen Geschäftsführer, Pfarrer Peter Aldebert. Die Innere Mission entwickelte dann das Konzept für die Wohnanlage und half mit ihrer Fachkenntnis. Von dem heute akuten Thema Altersarmut war damals freilich noch keine Rede.

Bei der Feier zum 25-jährigen Jubiläum wurde des Stifterehepaares deshalb auch gleich mehrfach gedacht und ihm gedankt. „So selbstständig wie möglich und so unterstützt wie nötig“ – nach diesem

Motto leben derzeit dort 66 Bewohnerinnen und Bewohner. Für den Alltag könne sie leichte Hilfen abrufen; wird jemand jedoch zum Pflegefall, kann er nicht bleiben. Auch Haustiere sind hier gern gesehen: Kater Leo lebt bereits seit 20 Jahren in der Anlage und hat inzwischen das dritte Frauchen, das ihn liebevoll umsorgt.

Einrichtungsleiterin Nicole Schmiedeke-Skerleç sagte, es habe sich im Laufe der Jahre eine „wunderbare Gemeinschaft im Herzen von Grünwald gebildet, die hier in Ruhe und Frieden lebt“. Erster Bürgermeister Jan Neusiedl bezeichnete die Wohnanlage als „zukunftsweisendes Erfolgskonzept“, das eine der wichtigsten sozialen Einrichtungen in der Gemeinde sei.

Günther Bauer, Vorstand Innere Mission, betonte, das Ehepaar Tremml sei „vorbildhaft“ gewesen und hätte mit seiner Stiftung „ein deutliches Zeichen gesetzt für menschliches Miteinander, das an andere denkt und sie auch mitkommen lässt, wenn es ihnen nicht so gut geht“. Das Amt des Stiftungsvorstands sei ihm von allen leicht gemacht worden; bei notwendigen Diskussionen gebe es „immer eine Lösung im Sinne der Bewohner“.

Gefeiert wurde im Festzelt vor dem Haus und „Die Sangesfreudigen“ – sozusagen der Hauschor – zeigte, wie fit alte Menschen noch sein können. Ein altes Lied hatten sie umgedichtet und so lautete die erste Strophe jetzt: „Es war einmal ein Ehepaar, das ziemlich gut bei Kasse war. Die Gattin fragte ihren Mann: Was fangen wir mit den Moneten an?“ ho

Eine Jubilarin erzählt über ihre 30-jährige Tätigkeit im Alten- und Pflegeheim Planegg

## Vom Tisch-Kegelspiel zum kreativen Gedächtnistraining

„Als ich in der Beschäftigungstherapie angefangen habe, war ich noch ganz alleine“, erzählt Marion Spielvogel. „Das war vor 25 Jahren. Jetzt sind wir – mit den Betreuungskräften – elf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.“ Bevor sie in die Beschäftigung wechselte, war sie bereits fünf Jahre in der Pflege tätig. Zusammengerechnet arbeitet Marion Spielvogel seit fast 30 Jahren im Evangelischen Alten- und Pflegeheim Planegg – ohne eine Unterbrechung. 65 ist sie inzwischen, das halbe Leben hat sie hier verbracht.

Ursprünglich hatte Marion Spielvogel eine Ausbildung als Haushaltshilfe und Kinderpflegerin absolviert. „Die Kinder anderer Leute wollte ich dann aber doch nicht erziehen“, sagt sie. Bei den eigenen Sprösslingen sieht sie das natürlich anders. Zwei hat sie groß gezogen. Beide sind längst erwachsen: Der Sohn ist 43, die Tochter 41.

In den 25 Jahren, in denen Marion Spielvogel in der Beschäftigung arbeitet, haben sich die Rahmenbedingungen sehr stark verändert: „Früher hatten wir vorwiegend rüstige Bewohner im Haus. Wohn- und Pflegebereich waren strikt getrennt“, berichtet sie. „Jetzt gibt es immer mehr alte Menschen mit kognitiven Einschränkungen.“ Für diese Senioren bieten Marion

Spielvogel und ihre Kollegin Dorothea Priebe eine Vielzahl von Aktivitäten an – vom „Betreuten Frühstück“ bis zum Gedächtnistraining „Heiteres Wissen“.

Bei den wöchentlichen Gedächtnisübungen geht es immer um ein Thema. Zum Beispiel ums „Fliegen“: Die Bewohner sollen erzählen, was ihnen dazu einfällt. Das kann alles Mögliche sein: Ein Erlebnis mit einem selbst gebastelten Papierflieger aus der Kindheit, ein persönliches Geständnis über Flugangst, eine lustige Begebenheit mit einer Stewardess oder ein Bericht über gefährliche Turbulenzen an Bord und eine schwierige Lan-



Seit fast 30 Jahren arbeitet Marion Spielvogel in Planegg; demnächst geht sie in Ruhestand. Foto: Erol Gurian

dung. Meistens nehmen um die 20 Seniorinnen und Senioren am Gedächtnistraining teil.

Marion Spielvogel geht auch zu den Bewohnern auf die Zimmer und führt dort individuelle Kurztätigkeiten durch. „Dabei kann ich auf die besonderen Bedürfnisse und die kognitiven Einschränkungen des Einzelnen eingehen“, sagt sie.

Die Zusammenarbeit mit den Betreuungskräften funktioniert sehr gut. „Sie entwickeln eigenständig Aktivitäten für die Bewohner. Die Betreuungsassistentinnen sind eine wertvolle Ergänzung meiner Arbeit“, erklärt Marion Spielvogel.

Im Dezember wird sie ihr 30-jähriges Dienstjubiläum bei der Inneren Mission feiern. Einen Monat später, Ende Januar 2019, geht sie dann in Rente. Ganz aufhören will sie aber nicht. „Ich würde gerne sanft aus dem Berufsleben herausgleiten“, sagt sie. „Vielleicht werde ich ehrenamtlich oder auf Mini-job-Basis noch irgendwo eine Zeit lang weiterarbeiten.“

Also doch eher ein „Unruhestand“ als ein langweiliges Rentnerinnen-Dasein? Marion Spielvogel lächelt: „Ich habe jahrzehntlang andere beschäftigt. Da werde ich das bei mir selbst auch hinbekommen. Ich habe keine Angst vor dem Ruhestand.“ Rainer Ulbrich

Die Josef-Kiener-Stiftung hat die Senioren im Friedrich-Meinzolt-Haus aktuell mit 10.570 Euro unterstützt

## „Lebensfreude in jedem Lebensalter“

Seit 2013 hat die in Dachau ansässige Josef-Kiener-Stiftung das Evangelische Alten- und Pflegeheim „Friedrich-Meinzolt-Haus“ und seine Bewohner mit mehr als 50.000 Euro unterstützt. Mit diesem Betrag war es dem Heim möglich, vielen alten Menschen die Möglichkeiten zu geben, am Leben in der Gemeinschaft teilzunehmen und sich an Kunst, Kultur und Kommunikation zu erfreuen.

Jetzt gab es eine weitere großzügige Zuwendung der Josef-Kiener-Stiftung: Stiftungsvorstand Helmut Rez übergab anlässlich des von der Stiftung finanzierten Oktoberfestes einen Scheck über 10.570 Euro an das Friedrich-Meinzolt-Haus. Bei der Übergabe sagte Rez, Stiftungsgründer Josef Kiener wäre angetan gewesen, dass die nach ihm benannte Stiftung ein solch beschwingtes und beschwingendes Fest im Frühherbst ermöglichen kann: „Jede Jahreszeit und jedes Lebensalter kann eine Quelle von Lebensfreude sein.“ In seinem letzten Lebensabschnitt habe Josef

Kiener selbst erfahren, wie wichtig gute Pflege und menschliche Zuwendung sind. Deshalb sei es ihm ein großes Anliegen gewesen, explizit auch das Friedrich-Meinzolt-Haus und seine Bewohnerinnen und Bewohner zu bedenken.

Heimleiter Christian Zanke freute sich sichtlich über das Engagement der Stiftung in seinem Pflegeheim: „Altersarmut auf Grund von Pflegebedürftigkeit ist leider ein großes Thema unserer Gesellschaft.“ Die Zuwendungen der Josef-Kiener-Stiftung ermögliche es seinem Haus, zusätzliche Angebote für alle Bewohnerinnen und Bewohner zu machen, die sie sonst aufgrund von gesundheitlichen oder wirtschaftlichen Einschränkungen nicht besuchen könnten. Zanke wörtlich: „Es darf in unserem sozialen Wohlstandsstaat keine Scham für Einzelne geben, in Gemeinschaft an etwas Besonderem teilhaben zu können, ganz egal in welcher finanziellen oder gesundheitlichen Lage er oder sie sich befindet.“ Klaus Honigschnabel



Erneut eine großzügige Spende der Josef Kiener-Stiftung erhielt Heimleiter Christian Zanke (l.); Stiftungsvorstand Helmut Rez übergab den Scheck beim Oktoberfest im Friedrich-Meinzolt-Haus. Foto: Niels Jørgensen

### Kurz gemeldet

#### Evangelische PflegeAkademie

Ende Juli ging wieder einmal ein erfolgreiches Ausbildungsjahr zu Ende: Insgesamt haben 179 Schüler der Evangelischen PflegeAkademie ihren Abschluss gefeiert. 54 von ihnen dürfen jetzt nach erfolgreich absolvierter Prüfung als Pflegefachkraft in den Beruf. Schulleiterin Lisa Hirdes, die in diesem Jahr letztmalig vor dem Eintritt in den Ruhestand die Feier moderierte, sagte, dieser Abend sei für Schule und Schüler ein „besonderer Moment“. Geschäftsführer Gerhard Pröbß lobte alle, die ihren Abschluss gemacht hätten: „Das ist ein großer Schritt für Sie und Sie haben jetzt eine super Ausgangsposition für Ihr weiteres Leben.“ Pflege sei ein spannender Beruf, bei dem man „nicht mit Maschinen, sondern mit Menschen“ arbeite. Gleichzeitig kritisierte Pröbß die Stagnation auf politischer Ebene, um den Pflegeberuf aufzuwerten und angemessen zu bezahlen.

#### Evangelische Diakoniestation Gauting

Ende Oktober feierte die Diakoniestation Gauting mit einem Gottesdienst in der Christuskirche ihr 40-jähriges Bestehen. Pfarrer Klaus Firnschild-Steuer würdigte die Arbeit der Einrichtung, die die Kirchengemeinde vor vielen Jahren an die Hilfe im Alter übergeben hatte. „Der Zusammenschluss mit einem großen Träger war genau der richtige Weg, da wir die gesetzlichen Anforderungen kaum mehr bewältigen konnten“, so der Pfarrer. Der Vorteil der Hilfe im Alter sei das „große Netzwerk mit einem breiten Angebot an ambulanten und stationären Pflegeleistungen“. Die Diakoniestation, die im Einzugsgebiet Gauting, Stockdorf und Planegg tätig ist, zeichnet sich dadurch aus, dass sie auf hohe Qualität Wert legt, eine intensive Zusammenarbeit mit den Kirchengemeinden pflegt und die Beziehungen zu den Klientinnen in einem wertschätzenden Rahmen erfolgt.





Freude über fünf erfolgreiche Jahre (v.l.n.r.): Vorstand Günther Bauer, Geschäftsführer Gerhard Pröls, Stellvertretende Heimleiterin Astrid Ühlein, Pflegedienstleiterin Carolin Walter sowie Heimleiter Florian Walter. Foto: Oliver Bodmer

Das Evangelische Pflegezentrum Sendling feierte sein fünfjähriges Bestehen

## Hoffnung, Zuversicht – und ein dickes Dankeschön

Das Evangelische Pflegezentrum in Sendling hat Anfang Juli sein fünfjähriges Bestehen gefeiert. Günther Bauer, Vorstand der Inneren Mission, hatte den sechsstöckigen Rundbau bei der Eröffnung 2013 als „deutliches Ausrufezeichen in der Pflegediskussion“ bezeichnet. Aufgrund seiner besonderen Bauform und der Kombination aus Lehre und Pflegeeinrichtung sei das Pflegezentrum ein „architektonisches und konzeptionelles Unikat“.

Fünf Jahre später ist das Ausrufezeichen im neuen Stadtviertel Südseite mit seinen 214 Plätzen sehr gut nachgefragt – und der Medizinische Dienst der Kassen vergibt für die Pflege, die Betreuung und Alltagsgestaltung stets Bestnoten. Im Erdgeschoss befindet sich der Wohnbereich für Bewohner mit Demenz; er bietet speziellen Schutz durch die runde Bauweise, in der es im Flur keine Türen gibt. In den darüber liegenden vier Stockwerken befinden sich je zwei Wohngruppen zur vollstationären Pflege.

### Spannende Zeit im Haus

Günther Bauer sagte in seiner Ansprache, seit fünf Jahren gehe „es hier in der Pflege rund“. Obwohl es ein Haus für Hochbetagte ist, sehe zum heutigen Feiertag alles eher nach Kindergeburtstag aus. Aber wir seien alle Kinder Gottes, sagte der Pfarrer. „Gottes Landschaft kennt kein Alter.“ Jedes Leben habe „Brüche, Verletzungen und Durststrecken – aber es ist dennoch ein ganzes und vollendetes Leben“. Dies komme zum Ausdruck in einer liebevollen Haltung allen Menschen gegenüber – gerade in der Pflege.

Gerhard Pröls, Geschäftsführer der Hilfe im Alter, blickte auf „fünf erfolgreiche, aber auch spannende Jahre“ zurück. Insgesamt jedoch sei die Entwicklung des Pflegezentrums bisher „sehr positiv“ verlaufen. Kritisch merkte er jedoch an, dass die Probleme in der Altenhilfe heute leider immer noch dieselben seien: „Wir kämpfen nach wie vor für mehr Wertschätzung der Pflege und mehr Geld für die Fachkräfte.“ Die Rahmenbedingungen müssten sich generell verbessern, damit die Mitarbeiter Hoffnung und Zuversicht

haben können. Dennoch blicke er optimistisch und hoffnungsvoll in die Zukunft, denn das Haus sei mit seiner Lage und von den Mitarbeitenden her „nach wie vor klasse“. Dass das auch die Bewohner so sehen, zeigt eine Umfrage: 92 Prozent der Befragten lobten das Personal als „ausgesprochen höflich“.

Viele Pflegekräfte kommen aus anderen Ländern: „Wir sind ein ziemlich bunter Haufen.“ Das bringe zwar so manche Herausforderung mit sich, sei aber in vielen Situationen auch positiv und hilfreich. Er dankte allen, die zum Gelingen des Aufbaus des großen Pflegezentrums beigetragen haben. „Gottes Segen liegt über dieser Arbeit“, meinte Pröls. „Das ist die Grundlage für alles.“

### Theorie und Praxis verbunden

Auch Einrichtungsleiter Florian Walter zeigte sich sehr zufrieden: „Wir könnten fast noch ein Stockwerk mehr haben – so viele Menschen wollen zu uns.“ Probleme bereite lediglich der leergefegte Arbeitsmarkt an Pflegekräften. Genau diesem Zustand begegnet die unmittelbar ans Pflegezentrum angebaute Evangelische PflegeAkademie gezielt: Die Ausbildungsstätte schult angehende Fachkräfte und verbindet damit Praxis und Theorie auf direktem Wege. Walter: „Das ist ein hervorragendes und innovatives Konzept.“ Das Knowhow alleine sei zwar gut, reiche aber nicht aus: „Man muss es auch anwenden und tatkräftig zur Sache gehen, wenn alte Menschen einen würdigen Lebensabend haben sollen.“

Und dann zogen im Rahmen des Festgottesdienstes, der in der runden Kapelle im Erdgeschoß gefeiert wurde, noch zwei neue Bewohner ein: Schwergewichtig und pflegeleicht zugleich, Mann und Frau im Schöpfungsakt. Aus einem ehemaligen Grabstein hatte der Künstler Jochen Sendler zwei Skulpturen geschaffen, die künftig im Foyer des Hauses zu sehen – und zu berühren – sind. Gestiftet hat sie Gile Haindl-Steiner, die der Inneren Mission seit langen Jahren verbunden ist.

Johannes Beetz / ho

Zwei „Rückkehrerinnen“ im Evangelischen Pflegezentrum Eichenau

## „Viele waren froh, dass ich wieder da bin“

Kristina Galekovič wollte mal etwas Neues sehen: „Ich hatte mir gedacht, dass ich nach sieben Jahren im Evangelischen Pflegezentrum Eichenau einmal etwas anderes brauche.“ Die 36-jährige Krankenpflegehelferin kündigte und fand eine Stelle in einer Klinik. Dort konnte sie tatsächlich etwas ganz anderes machen als bisher: Auf einer Geburtshilfe-Station versorgte sie Wöchnerinnen und Neugeborene. Das hat ihr gut gefallen, und eigentlich wollte sie auch im Krankenhaus bleiben.

Doch dann verschlechterte sich das Betriebsklima. „Es war eine große Fluktuation, viele Kollegen sind gegangen“, sagt sie rückblickend. „Es war einfach nicht mehr schön in der Klinik.“ Sie fragte Dirk Spohd, ihren früheren Chef, ob sie zurückkommen darf. Der war sofort einverstanden. Kein Wunder – denn Kristina Galekovič erinnert sich: „Herr Spohd und Frau Brenner, die Pflegedienstleiterin, wollten mich unbedingt halten, als ich gekündigt hatte.“

Sie arbeitet wieder auf ihrer früheren Station. „Viele Bewohner haben mich noch gekannt; sie haben sich gefreut und die Kollegen auch“, erzählt sie. „Es ist ein feines Gefühl, dass sie einen nicht vergessen haben.“ Sie ist glücklich, nach einem Jahr „Fremdgehen“ wieder

zurück an ihrer alten Wirkungsstätte zu sein: „Die Leute geben einem so viel. Es ist ein tolles Haus, eine super Atmosphäre, nette Kollegen.“

Das Bedürfnis nach Veränderung hat sie nicht mehr. Denn zum guten Betriebsklima kommt noch etwas hinzu: „Ich wohne hier in Eichenau, und es ist schön, wenn man die Arbeit in der Nähe hat.“



Freuen sich über ihre neue alte Arbeit im Eichenauer Pflegezentrum: Kristina Galekovič (l.) und Monika Plagemann. Foto: Erol Gurian

Auch Monika Plagemann wollte unbedingt einmal etwas anderes machen: „Ich wollte mich nach acht Jahren verändern und zu einem ambulanten Dienst gehen.“ Die Arbeit dort hat der 58-jährigen Pflegehelferin ausgezeichnet gefallen. „Wenn man sich gut organisieren kann, kriegt man die ambu-

lante Pflege prima hin.“ Doch dann spielte ihr Knie nicht mehr mit. Das ständige Ein- und Aussteigen bei den Autofahrten zu den Patienten war eine zu starke Belastung für das Gelenk: Sie konnte nicht mehr Autofahren. Schließlich musste sie sich einer Operation unterziehen. Daraufhin kündigte ihr der ambulante Dienst.

Als Heimleiter Dirk Spohd davon erfuhr, rief er sie an. „Er hat auf meinen Anrufbeantworter gesprochen und hat mich zu einem Treffen eingeladen“, erzählt sie.

Nach der Knie-Operation war sie erst einmal arbeitsunfähig. Die Krankenkasse wollte für die Zeit der Wiedereingliederung kein Krankengeld bezahlen. Dirk Spohd stellte sie trotzdem ein. Inzwischen ist sie wieder gesund und arbeitet auf ihrer alten Station im ersten Stock des Evangelischen Pflegezentrums. „Als ich damals gegangen bin, sind zahlreiche Tränen geflossen“, erinnert sich Monika Plagemann. „Und als ich zurückgekommen bin, haben viele Bewohner mich wiedererkannt und gesagt: 'Schön, dass Sie wieder da sind.' Das tut gut.“

An einen Wechsel denkt sie nicht mehr: „Mein Bedürfnis nach Neuem ist befriedigt. Ich gehe jetzt in meinem Alter auf Sicherheit.“

Rainer Ulbrich

Der „Seehof“ in Kochel hat einen Anbau bekommen – sehr zur Freude der Bewohner

## Freier Blick auf Berge und See

Großzügige Aufenthaltsbereiche, lichtdurchflutete Speiseräume und traumhafte Ausblicke durch große Panoramafenster auf den Kochelsee: Dort, wo noch vor wenigen Monaten ein marodes Flucht-Treppenhaus den Blick der Heimbewohner auf den See versperrte, steht jetzt ein moderner Anbau.

Schon von außen ist der dreigeschossige Holzbau das neue Schmuckstück des Seniorenheims „Seehof“ in Kochel am See (Kreis Bad Tölz-Wolfratshausen). Und wer ihn betritt, könnte leicht meinen, dass er in einem Hotel ist – und nicht in einem Altenheim.

Begibt man sich auf einen Rundgang ins Innere des Anbaus, erkennt man im Erdgeschoss den neuen Eingangsbereich mit den angegliederten und von viel Glas

dominierten Verwaltungsräumen. Von hier aus gelangt man in die großzügig dimensionierte Cafeteria: Durch große Panoramafenster hat man einen wunderbaren Blick auf See und Berge – oder kann auf der Terrasse Kaffee und Kuchen genießen. Der Zugang ist selbstverständlich barrierefrei gestaltet.

Erster und zweiter Stock beinhalten jeweils einen großzügigen Speiseraum sowie eine gemütliche Lounge-Ecke für die jeweils anschließenden Wohnbereiche. Auch hier beeindruckt der Ausblick auf den See, den die Mitarbeitenden von ihren neuen Stationszimmern aus haben. Wie Kahl erläuterte, seien für die Innenausstattung bewusst dezente Farben gewählt worden, die – ebenso wie die Materialien – zur Landschaft vor den Fens-

tern passen. Hier dominieren also Blau und Sandfarben; als Material kam im gesamten Anbau heimisches Holz zum Einsatz.

Der Ess- und Lounge-Bereich im dritten Stock bietet zusätzlich Platz für Veranstaltungen. Überall erlauben breite Balkone auch Bewohnern mit Rollatoren den Austritt ins Freie. „Die Bewohner sind schon jetzt begeistert“, berichtete Einrichtungsleiter Kahl sichtlich erfreut.

Nach diesem ersten Bauabschnitt wird laut Kahl in einem zweiten Schritt der bisherige Eingangsbereich und Verwaltungsbereich zu einem neuen Wohnbereich umgebaut. Dadurch erhöht sich die Anzahl der Heimplätze von derzeit 62 auf 74. Außerdem sollen die Böden und Wände in den bestehenden Wohnbereichen saniert werden. Für das Gesamtprojekt sind laut Christian Taufenbach von der Firma „Element A Architekten“ rund fünf Millionen Euro veranschlagt. Für den neuen Anbau waren dabei ohne Innenausstattung rund 2,8 Millionen Euro einkalkuliert. Diese Kosten werden sich durch die Verzögerungen um etwa zehn Prozent erhöhen, schätzt der Architekt.

Die Kosten für Anbau und Sanierung würden auf einen Teil der Heimkosten umgelegt, so Kahl. Mit welchen Kostensteigerungen die Bewohner zu rechnen haben und ab wann, sei derzeit aber noch unklar. Das entscheide der Bauherr und Eigentümer des gesamten Anwesens, die Schwestern von der Heiligen Familie in München. Franziska Seliger/Foto: Wolfgang Rabus





Die Evangelische Fachakademie für Sozialpädagogik hatte im Oktober gleich zwei gute Gründe zum Feiern

## Ein Hallelujah für die hilfreichen Herzwerker

Los ging es mit einem mehrfachen Aufstand und einem leicht abgewandelten Hallelujah von Händel: Wechselweise erhoben sich die Studierenden in den Bankreihen und schmetterten ihren Gesangspart in die gut gefüllte Kirche. Gründe für den festlichen Gottesdienst gab es gleich zwei: Die Fachakademie für Sozialpädagogik (FAKS) feierte ihren zehnten Geburtstag und Daniela Di Valentin wurde als neue Schulleiterin eingeführt.

Und so wie es angefangen hatte, ging es dann auch während des Gottesdienstes weiter: Studierende der FAKS stellten Psalm 8 szenisch dar, eine Gitarrengruppe begleitete die Lieder und zum Schluss bildeten (fast) alle der derzeit 207 Studierenden einen Monster-Chor auf den Stufen zum Altar und sangen „Happy birthday“.

### Das Neue ist der Reiz

Zwischendrin gab es natürlich auch andere Töne und inhaltliche Aussagen. So dankte Katrin Rohlf, Stellvertretende Schulleiterin und Lehrkraft für Musik und Rhythmik, dem Träger, mittels großer Investitionen erfolgreich einen Bildungsraum geschaffen zu haben, in dem sich Lernende und Lehrende gleichermaßen wohlfühlen. „Bildung ist ein Minusgeschäft, die Innere Mission hat sich das einiges kosten

lassen und war nicht knausig.“ Zudem habe sich im Lauf der Jahre die Fachakademie immer wieder gewandelt: „Es kommt immer was Neues – und genau das macht den Reiz aus.“ Dankbar sei sie vor allem, weil die Investitionen auch künftig weitergehen: Voraussichtlich in zwei Jahren wird die Fachakademie in der Birkerstraße ein eigenes Schulgebäude beziehen – und von diesem Zeitpunkt an auch zweizügig unterrichten.

Rohlf erinnerte an die Anfänge, als die ersten 19 Studierenden auf dem Boden und in leeren Räumen saßen, weil die Möbel nicht rechtzeitig geliefert worden waren.



Daniela Di Valentin, Leiterin der Fachakademie, wurde im Rahmen des Festgottesdienstes von Vorstand Günther Bauer und Abteilungsleiterin Margit te Brake in ihr neues Amt feierlich eingesegnet. Foto: Oliver Bodmer

Zehn Jahre später sind es – wenn man alle Angebote zusammennimmt – 207. Und während im Gründungsjahr gerade mal eine Handvoll Lehrkräfte unterrichtete, ist das Team aktuell auf rund 30 Personen angewachsen. Natürlich hat es Kinderkrankheiten gegeben und Verschleißerscheinungen in all den Jahren, sagte Rohlf augenzwinkernd: Gut eine Million Blatt Papier habe man verbraucht, drei Kopierer, zwei Spülmaschinen und immerhin auch drei Schulleitungen. 19 Musiktheaterstücke haben die Studierenden in diesen zehn Jahren einstudiert und aufgeführt, dazu eine Zirkusaufführung

und eine Musikdarbietung beim Ökumenischen Kirchentag 2010. Den Studierenden gefällt die Ausbildungsstätte, weil sie „so schön klein und übersichtlich ist, dass fast jeder jeden kennt“, weil die Atmosphäre „freundlich und wertschätzend“ ist, weil man hier – im Unterschied zu anderen Einrichtungen – ein Instrument lernen kann und weil die Studierenden religiöse Werte vermittelt bekommen.

Und die Lehrkräfte schätzen an ihrer FAKS, dass sie viel Freiheit haben, das Schulleben zu gestalten, dass aufgrund der Nähe zu den Kindertageseinrichtungen und den Einrichtungen der Jugendhilfe Theorie und Praxis eng verzahnt sind und das große Vertrauen innerhalb des gesamten Kollegiums.

### Herausragender Lernort

Vorstand Günther Bauer erinnerte in seiner Predigt an das Erntedankfest: „Wir feiern heute etwas Ähnliches; etwas, was in zehn Jahren aus kleinen Anfängen gewachsen ist.“ Die Fachakademie der Inneren Mission sei ein „herausragender Lernort für professionelles Handeln“; sie zeichne sich aus durch gelebte Werte wie Freiheit, Selbstverantwortung, Verantwortung für andere und die Schöpfung. Und wörtlich: „Evangelisch zu sein, heißt, die gute Botschaft

gegen die Ängste zu bringen und hat auch nichts zu tun mit konfessioneller Abgrenzung.“

Für die Regierung von Oberbayern als Schulaufsichtsbehörde betonte Stefan Pauler in seinem Grußwort, angesichts der angespannten und unbefriedigenden Personalsituation gerade in München leiste die Fachakademie „einen wichtigen Beitrag zur Abhilfe des Fachkräftemangels“. Besonders hob er hervor, dass in der Ausbildung an der FAKS auch positive Werte gebildet würden: „Es reicht nicht, nur ein guter Kopf- und Handwerker zu sein; wer mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat, muss auch ein guter Herzwerker sein.“ Bei der Arbeit mit Menschen gehe es in erster Linie um Empathie und Feinfühligkeit; dies erfordere Mut und Engagement.

Daniela Di Valentin, die ihre Tätigkeit als neue Schulleiterin erst seit gut zwei Wochen ausübt, erklärte abschließend, sie habe sich von Anfang an wohl gefühlt und wolle dieses „Wohl-Gefühl auch zurückgeben“. Für sie persönlich gelte: „Ich mag Menschen und ich mag gemeinsame Visionen, die wir zusammen verwirklichen“ (siehe auch Porträt auf Seite 15).

Die Feier klang aus mit einer von den Studierenden vorbereiteten Party in den Räumen der Fachakademie. Klaus Honigschnabel

Pasinger Kinder gestalten den Garten und gewinnen den INVENSITY Contest 2018

## Lauter kleine Architekten

Weil das Klettergerüst der Kindertagesstätte an der Pasinger Himmelfahrtskirche schon alt und brüchig war, stand das Team vor der Frage, was generell mit dem Garten an der Alten Allee passieren sollte. Klar war: Etwas Neues muss her. Und gleichzeitig stand fest, dass die Kinder in die Planungen miteinbezogen werden sollten.

Kurzerhand wurde eine Architektenrunde einberufen. Sie ging der Frage nach: „Was wünsche ich mir für unseren Garten?“ Und: „Was spiele ich gerne draußen?“ Die Ergebnisse wurden dann im Morgenkreis vorgestellt und weitere Anregungen aufgenommen. Nach tagelangen Diskussionen und Überlegungen war klar: Der Garten

braucht eine Wasserbaustelle, eine Nestschaukel, einen Berg für unsere Rutschbahn, Balancierstangen, die man immer wieder verändern kann, und einen Tisch im Sandkasten zum Kuchenbacken.

Als nächster Schritt entstand ein Modell des Gartens: Alles, was unseren Kindern wichtig war, war darin überdimensional groß. Das Modell wurde in der Elternbeiratsitzung vorgestellt; gemeinsam überlegte man, was in Eigenarbeit geleistet werden kann – und wofür es Fachleute braucht. Auch in der Beiratsitzung der Kirchengemeinde stellten wir das Projekt und Modell vor. Und ganz wichtig: Unsere Architekten sind natürlich immer dabei, um ihre Ideen zu präsentieren.

Natürlich gab es auch einige knifflige Fragen: So wollten wir unsere alte Rutschbahn behalten – die Frage war nur: „Wie kommen wir da rauf?“ Eine Idee war, eine Leiter zu bauen oder eine Treppe. Oder wir graben einfach ein Loch, damit die Rutschbahn schief wird? Dann kam die Idee mit dem Hügel zum Raufklettern. Aber wie kommen da die Kleinsten rauf? Mit einer „fahrbaren Treppe?“ Das war uns dann doch etwas zu teuer.

Als dann alles fertig war, haben wir uns beim INVENSITY Kindergarten-Contest beworben – und auch tatsächlich gewonnen! Der Ausschuss war sehr beeindruckt, wie unsere jungen Architekten ihr Projekt vorstellten.

In der Begründung hieß es: „Ihre Idee hat uns überzeugt, wie die Kinder einbezogen worden sind in die Gartenumgestaltung und wie engagiert das Team das Thema in die Sprachförderung und Frühförderung einfließen lässt. Nach Besichtigung des Gartens und der Schilderungen der täglichen Herausforderungen durch Leiterin Gabriele Heinze sind wir uns sicher, dass Ihre Einrichtung, Ihr Team und die betreuten Kinder es verdient haben, gefördert zu werden.“

Den Scheck über 2.000 Euro bekamen wir dann im September feierlich überreicht. Jetzt hätten wir uns doch fast diese „fahrbare Treppe“ leisten können... Gabriele Heinze



Belohnung nach getaner guter Arbeit: Das Team der Kita an der Pasinger Himmelfahrtskirche und die kleinen Gartenarchitekten freuen sich über den Scheck von INVENSITY. Foto: INVENSITY

### Impressum

#### Diakonie Report

Zeitung der Inneren Mission München

Inhaber und Verleger: Innere Mission München – Diakonie in München und Oberbayern e.V., Landshuter Allee 40, 80637 München

Verantwortlicher Redakteur: Klaus Honigschnabel, Telefon: 089/12 69 91-121

Redaktion: Isabel Hartmann, Klaus Honigschnabel

Mitarbeit: Stephanie Bach, Indra Baier-Müller, Günther Bauer, Johannes Beetz, Tanja Beetz, Oliver Bodmer, Gregor Bresser, Gerhard Eisenkolb, Jutta Fritton, Steffi Geihs, Erol Gurian,

Gabriele Heinze, Niels Jørgensen, Sabine Keyser, Barbara Kittelberger, Sabine Lindau, Johannes Minkus, Susanne Mölle, Imke Plesch, Wolfgang Rabus, Elke Rost, Franziska Seliger, Anja Sieverts, Rainer Ulbrich, Josef Unterforsthuber, Carmen Voxbrunner, Christian Zanke

Satz: CreAktiv komma München GmbH, Fürstenrieder Straße 5, 80687 München

Druck: Druckhaus Kastner, Wolnzach; gedruckt auf Papier mit 100 Prozent Recyclinganteil

Erscheinungsweise: dreimal jährlich Aktuelle Druckauflage: 9.600 Stück

Spendenkonto: IBAN DE38 70020270 0036707070 BIC HYVEDEMMXXX

### Kurz gemeldet

#### Fachabteilung Kindertagesbetreuung

Und wieder eine Kindertagesstätte mehr: In Betriebsträgerschaft für die Landeshauptstadt München übernimmt die Fachabteilung Kindertagesbetreuung die neu errichtete Einrichtung in Aubing. Voraussichtlich vom kommenden Frühjahr an gibt es unmittelbar am S-Bahnhof Aubing 24 Krippen- und 50 Kindergartenplätze, die vorwiegend für das unmittelbar anschließende Neubaugebiet in Freiham gedacht sind. Wer in dem Evangelischen Haus für Kinder am Freihamer Weg 126 arbeiten will, kann sich bereits jetzt bewerben unter [www.im-jobs.de](http://www.im-jobs.de); Fragen klärt auch Martina Havelka, Telefon 089/12

69 91-186 oder per mail an [mhavelka@im-muenchen.de](mailto:mhavelka@im-muenchen.de).

#### Evangelische Fachakademie für Sozialpädagogik

199 Studierende aller Klassen der Evangelischen Fachakademie für Sozialpädagogik feierten Ende Juli ihren Schuljahresabschluss. 34 von ihnen stehen nun dem Arbeitsmarkt zur Verfügung. Schulleiter Michael Roth sagte, dieses Praktikum sei noch einmal „ein sehr dichtes Jahr“ gewesen; er bezeichnete die fünf Jahre dauernde Ausbildung als eine „sehr prägende Zeit“. Auch für Roth war es ein Abschied: Nach vier Jahren verlässt er die Akademie und übernimmt in Norddeutschland eine neue Aufgabe.





Der Sinzinger Hof blickt stolz auf zehn Jahre erfolgreiche Arbeit zurück

## „Wir haben Euch gerne bei uns“

Als der Sinzinger Hof vor zehn Jahren eröffnet wurde, kam der damalige Ministerpräsident höchstpersönlich zur Feier. Günther Beckstein zeigte sich erfreut darüber, dass hier – fernab der Großstadt mit ihren Verlockungen und Gefahren – ein Ort entstanden ist, an dem Kinder und Jugendliche, die bisher in keiner Einrichtung zu recht kamen, eine optimale Betreuung erfahren.

Gleichzeitig kritisierte er, dass Kinder heutzutage häufig allein gelassen würden und in Situationen abrutschen, in denen sie sich nicht normal entwickeln könnten. Beckstein wörtlich: „Kein Kind darf verloren gehen.“

### Abgeschiedenheit als Konzept

Das Wort des damaligen Ministerpräsidenten – übrigens der erste Evangelische in diesem Amt nach dem zweiten Weltkrieg – hat das pädagogische Team der zur Kinder- und Jugendhilfe Feldkirchen gehörenden intensivpädagogi-

schen Einrichtung zu seinem Auftrag gemacht. Denn, so Achim Weiss, Feldkirchner Gesamtleiter, „in den vergangenen zehn Jahren gab es zwar hin und wieder ein paar Jugendliche, die mehr Kopfzerbrechen machten als andere – aber sie haben sich alle gut entwickelt“. Während andere Anbieter Programme für schwierige Jugendliche in Griechenland oder Übersee anbieten, gehört beim Sinzinger Hof die oberbayerische Abgeschiedenheit zum Konzept: Bis zum nächsten Bahnhof sind es gut 12 Kilometer. 12 Kilometer zu viel für die Kids.

Einrichtungsleiterin Michaela Neuhauser und ihr Team – insgesamt rund 20 Teilzeit-Mitarbeiter – dankten bei der Geburtstagsfeier den Verantwortlichen in der naheliegenden Gemeinde Schnaitsee, wo die Jugendlichen allesamt wohlwollend aufgenommen werden. Von den sieben Bewohnern besuchen derzeit sechs die örtliche Mittelschule; der siebte wird gerade von einem eigens für die Ein-

richtung tätigen Lehrer intensiv darauf vorbereitet. Schuldirektor Robert Bräu fand übrigens in seiner Statistik keine nennenswerten Einträge über die Schüler vom Sinzinger Hof: „Die Schüler von hier sind wie alle anderen unserer Schüler auch; die Betreuung funktioniert einfach.“ Ein Rad greife da ins andere, sagte Bräu. Und: „Wir haben Euch gerne bei uns.“

### Eine Perspektive für Jugendliche

Ähnlich äußerte sich auch Schnaitsees Bürgermeister Thomas Schmidinger: „Hier in Sinzinger ist etwas Gutes entstanden.“ Es sei eine weitblickende Entscheidung des damaligen Gemeinderates gewesen, die Innere Mission bei ihren Plänen nicht nur zu begleiten, sondern auch nach besten Kräften zu unterstützen. Befürchtungen Einzelner im Dorf über mögliche randalierende Jugendliche hätten sich nicht bewahrt. „Jetzt sind wir stolz, euch hier in Schnaitsee zu haben.“

Unter den zahlreichen Jubiläumsgästen befand sich auch Schnaitsees damaliger Bürgermeister Vitus Pichler. Er gehört zu den unmittelbaren Nachbarn des Hofes und sagte, er habe bisher „nur die besten Erfahrungen“ gemacht. Durch seine Gremienarbeit wusste er, wie wichtig so eine Einrichtung ist – und die Entwicklung habe sich bewahrt: „Die Wohngruppe hat schon vielen Jugendlichen, die ein schweres Schicksal hinter sich hatten, wieder eine Perspektive gegeben.“

### Großzügige Unterstützung

Günther Bauer, Vorstand Innere Mission München, dankte in seiner Rede den örtlichen Gremienvertretern. „Wir haben bei Ihnen damals offene Ohren und Herzen gefunden.“ Heute habe das Haus eine regelrechte Erfolgsgeschichte aufzuweisen. Und dank der großen Nachfrage steht demnächst auch eine Erweiterung an, wie Achim Weiss berichtete: Die auf dem Gelände stehende Scheune soll im nächsten Jahr abgebrochen werden; in dem Neubau soll eine Kleinstgruppe für Kinder im Grundschulalter entstehen. Zudem ist eine neue Werkstatt mit Therapiemöglichkeiten geplant. Wenn alles nach Plan läuft, sind die Arbeiten in zwei Jahren abgeschlossen. Weiss dankte auch den zahlreichen Spendern und Förderern, allen voran dem „Adventskalender“ der Süddeutschen Zeitung. „Ohne die großzügige Unterstützung vieler hätten wir hier Vieles nicht machen können.“

Wie gut eingelebt sich die Gruppe im Ort hat, zeigte bei der Feier nicht nur die große Zahl der Gäste, die das Festzelt füllten, sondern auch die vielfältige Mitwirkung an der fröhlichen und bunten Jubiläumsfeier: So überbrachte Diakon Konrad Maier die Glückwünsche des katholischen Orts Pfarrers und des gesamten Pfarrverbandes. Die jungen Musiker der Obinger Blä-

serklasse sorgten für gute Stimmung ebenso wie die 30 Bläser des Schnaitseer Musikvereins. Und die Jugendgruppe des Waldhauser Trachtenvereins (Foto) tanzte und sang für die Gäste. Oberbayerischer geht's nicht mehr.

Ähnlich wie die ebenfalls zur Evangelischen Kinder- und Jugendhilfe Feldkirchen gehörenden Einrichtungen in Wattenham und Froschkern ist die Intensivpädagogische Wohngruppe Sinzinger Hof für Kinder und Jugendliche gedacht, die komplexe Störungen entwickelt haben und durch besonders problematische Verhaltensweisen sowie Schulprobleme auffallen. Außerdem sind vorhergegangene Jugendhilfemaßnahmen gescheitert. Der Sinzinger Hof nimmt Kinder und Jugendliche ab zwölf Jahren auf.

Josef Unterforsthuber / ho

### Kurz gemeldet

#### Evangelischer Jugendhilfverbund München

Sein zehnjähriges Bestehen feierte Anfang Oktober der Evangelische Jugendhilfverbund München. Das Fest stand unter dem Leitspruch „Auf Stärken bauen, dem Leben vertrauen“ – ein Motto, das auch für die vielen im Verbund zusammengefassten Einrichtungen passt.

Zeitgleich zum Jubiläum wurde auch die neue Immobilie in Ludwigsfeld eingeweiht. Hier hat die bisher in Obermenzing ansässige Wohngruppe jetzt ihre neue Heimat gefunden; Jugendliche im Alter zwischen sechs und 18 Jahren sowie – ab Mitte November – eine weitere Gruppe für Kinder im Alter von drei bis elf Jahren werden hier von einem 18-köpfigen Pädagogenteam betreut. Diakonin Nadja Wolf segnete gemeinsam mit Pfarrer Ulrich Leser von Kietzell die neuen Räume.

Das neue Bundesprojekt „Teilhabe – Epilepsie – Arbeit“ unterstützt Menschen mit Epilepsie an ihrem Arbeitsplatz

## „Wir wollen die Angst vor der Krankheit nehmen“

Manchmal ist ein Anfall kaum zu erkennen: Eine Frau bleibt plötzlich stehen und nestelt geistesabwesend an ihrer Kleidung. Ein Mann beginnt, ohne erkennbaren Grund, den Tisch abzuräumen. Und dann gibt es auch diejenigen, die aus dem Stand einfach bewusstlos umkippen.

„Epilepsie äußert sich sehr vielfältig und individuell“, erklärt Simone Nicklas, Mitarbeiterin der EpilepsieBeratung der Inneren Mission. Grund für einen epileptischen Anfall ist eine Übererregung von Nervenzellen im Gehirn. Erkrankten ist chronisch epilepsiekrank, einen einmaligen epileptischen Anfall bekommen sogar fünf Prozent. Wer davon betroffen ist, hat oft viele Fragen. In der

Münchener EpilepsieBeratung drehen sich die meisten davon um den Arbeitsplatz. „In der Regel wollen die Unternehmen ihre Leute behalten, aber die Unsicherheit ist groß“, weiß Nicklas.

Epilepsie ist weniger bekannt als ein Herzinfarkt oder Bandscheibenvorfall. Um am Arbeitsplatz zu informieren und Vorurteile abzubauen, wurde Anfang des Jahres das Bundesprojekt „Teilhabe – Epilepsie – Arbeit“ (TEA) gestartet. Es ist bei der EpilepsieBeratung der Inneren Mission angesiedelt und wird vor allem vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales gefördert.

„Während des Vorläuferprojektes, das vor etwa fünf Jahren endete, sind bundesweit Fachteams entstanden, in denen sich Menschen mit epilepsie-spezifischen Kenntnissen ehrenamtlich zusammengeschlossen haben und regelmäßig austauschen“, erklärt Nicklas.

Dazu gehörten zum Beispiel Neurologen, Integrationsberater

aus dem Arbeitsamt oder Sozialpädagogen. Im neuen Projekt sollen diese Teams jetzt wieder aktiviert und weitergebildet werden, um Arbeitgebern wie Arbeitnehmern als Ansprechpartner zu dienen.

### Die Gefährdung beurteilen

Neben der Schulung der Fachteams ist der zweite Baustein im neuen Projekt, eine inkludierte Gefährdungsbeurteilung für Epilepsie zu entwickeln. „Jeder Arbeitsplatz in Deutschland braucht eine Gefährdungsbeurteilung“, erklärt Nicklas. Zuständig dafür sind beispielsweise Betriebsärzte und Fachkräfte für Arbeitssicherheit. Es geht darum, herauszufinden, welche allgemeinen Gefährdungen an einem Arbeitsplatz bestehen, diese zu bewerten und daraus geeignete Maßnahmen für die Sicherheit der Arbeitnehmer abzuleiten und umzusetzen – sei es für eine schwangere Frau oder einen epilepsiekranken Mann. „Das Risiko am

Arbeitsplatz für einen Epilepsiekranken wird oft überschätzt“, sagt Nicklas. Schon mit kleinen Maßnahmen könnten viele Betroffene ihren angestammten Arbeitsplatz behalten, zum Beispiel mit technischen Nachrüstungen an Maschinen.

Bei anderen reiche es aus, wenn eine einzelne risikoträchtige Tätigkeit von einem Kollegen übernommen werde oder der Betroffene keinen Nachtdienst mehr mache. „Man muss die Menschen nicht in Watte packen“, betont Nicklas. „Unser Projekt dient auch dazu, der Krankheit das Odium der Katastrophe zu nehmen.“

Um die Unternehmen bei der Gefährdungsbeurteilung für Epilepsiekranken zu unterstützen, werden Betriebsärzte und Fachkräfte für Arbeitssicherheit geschult, außerdem ist ein Praxishandbuch mit konkreten Tipps in Arbeit.

Ziel der Schulungen von Fachkräften für Arbeitssicherheit und Fachteams ist es, dass jedes Unter-

nehmen zukünftig einen Ansprechpartner hat, an den es sich bei Fragen zu Epilepsie am Arbeitsplatz wenden kann. „Mit unseren kostenfreien Angeboten wenden wir uns vor allem an kleine und mittelständische Unternehmen – also zum Beispiel an den Friseur salon mit drei Angestellten, weil die am wenigsten Ressourcen zur Verfügung haben“, sagt Nicklas.

Und auch Einzelpersonen, Betroffene wie Arbeitgeber, können das Projektbüro TEA kontaktieren und Hilfe bekommen. „Wir können uns zum Beispiel gemeinsam den Arbeitsplatz anschauen oder als neutrale Instanz einen runden Tisch zur beruflichen Wiedereingliederung moderieren“, erklärt Nicklas.

Imke Plesch

Das TEA-Projektbüro ist unter folgender Adresse zu erreichen: Oberanger 43, 80331 München; Telefon 089/540 497 700, E-Mail: epilepsie-arbeit@im-muenchen.de; Internet: www.epilepsie-arbeit.de



Das Refugee Stairway Center hilft Menschen, die durch ihre Flucht traumatisiert sind

## Schritt für Schritt nach oben

Das Konzept ist einzigartig in München und wurde schon bei der Eröffnung als „großartiges Beispiel evangelischer Integrationskultur“ gelobt. Aber kann es die hohen Erwartungen auch erfüllen? Erster Schritt: Ankommen. Zweiter Schritt: Orientierung. Dann kommen Begleitung und Integration. Diese Begriffe stehen auf einer kleinen Holzterrasse, die den Eingangsbereich des Refugee Stairway Centers zielt.

Das Kunstwerk veranschaulicht, was das Center schaffen möchte: eine Treppe sein und Geflüchtete auf ihrem schwierigen Weg begleiten. Schritt für Schritt. Wer alle Stufen angenommen hat, ist endlich oben angekommen: im eigenen Leben.

Auch für Projektleiter Hagen Westphal ist dieses Kunstwerk wichtig, denn „diese Treppe ist unsere Grundphilosophie“, erklärt er. Denn sie zeigt die wichtigsten Integrationsschritte: „Manchmal helfen wir den Menschen nur einen Schritt weiter, manchmal heben wir sie zwei Stufen hinauf und manchmal begleiten wir sie bis ganz nach oben.“

### Dramatische Lebensgeschichten

Wer ins Refugee Stairway Center kommt, hat meist noch viele Schritte vor sich. Egal ob es eine Einzelperson oder Familie mit vier, fünf oder mehr Kindern ist, egal ob jemand aus Syrien, Afghanistan oder Eritrea stammt, egal welcher Religion jemand angehört – alle sind hier in dem großen hellen Raum in der Seidlstraße herzlich willkommen.

Und so unterschiedlich die Menschen sind, so eint es sie, dass alle traumatisiert oder psychisch belastet sind. Alle bringen eine Lebensgeschichte mit, die von Krieg, Hunger, Perspektivlosigkeit oder Gewalt erzählt. Und vor allem von einer traumatischen Flucht. Einzelheiten der Schicksale möchte Hagen Westphal nicht schildern. Dass er nicht aus dem Nähkästchen plaudert, hat mit einem Arbeits-

grundsatz zu tun: Vertrauen und Vertraulichkeit. Im Refugee Stairway Center können sich alle darauf verlassen, dass ihre Ängste, Probleme und Nöte sensibel behandelt werden.

Aber es sei auch gar nicht nötig, Einzelheiten zu nennen, sagt Hagen Westphal: Alle Welt wisse von den Machenschaften der Schlepper, von Vergewaltigungen, Misshandlungen, zerrissenen Familien, von Hunger, Angst und Entbehren. „Jede Flucht hinterlässt Narben, manch eine auch offene Wunden.“

### Multiprofessionelles Team

Wenn dann noch weitere Belastungen wie chronische Erkrankungen, Analphabetismus, Verhaltensauffälligkeiten der Kinder oder psychosomatische Beschwerden hinzukommen, reichen die bestehenden Beratungsangebote nicht mehr aus. Dann vermitteln der Asylsozialdienst und die Migrationsberatung die Menschen an das Refugee Stairway Center.

Dass es dringend nötig war, eine Einrichtung wie das Refugee Stairway Center zu etablieren, zeigt ein Blick auf die Zahlen. Zwar gibt es ein breites Fundament an Basisberatung, aber der Freistaat Bayern finanziert derzeit in der Asylsozialberatung lediglich einen Schlüssel von 1:150. Zwar hat ihn die Landeshauptstadt München freiwillig auf 1:100 verbessert, aber eine tiefere Beratung ist bei 100 Klienten pro Fachkraft trotzdem nicht leistbar. Erschwerend kommt hinzu, dass es manche Menschen aufgrund von Erkrankungen, psychischen Problemen oder Sprachbarrieren nicht zu den weiterführenden Hilfeangeboten schaffen. Das Refugee Stairway Center kann genau da helfen. „Wir schließen die Lücke zwischen Basisberatung und den höherschwelligen Diensten“, erklärt Hagen Westphal.

Neben dem Projektleiter engagieren sich drei fest angestellte Vollzeitkräfte für die Belange der

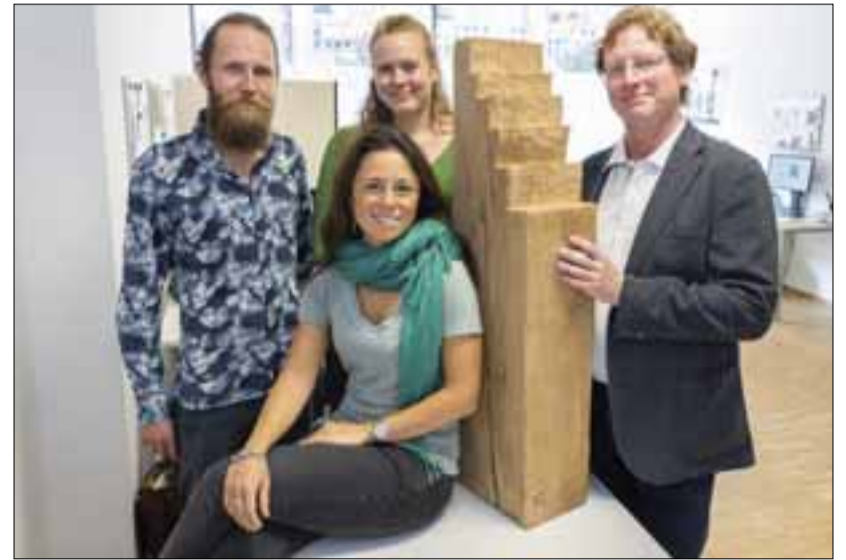
Geflüchteten. Im multiprofessionellen Team ist die Aufgabenverteilung klar geregelt: Sozialpädagogin Annika Kunze startet mit einer lebensweltorientierten Analyse und entwickelt daraufhin individuelle Lösungsstrategien. Psychologin Elena Taurini ist für alle psychologischen und gesundheitlichen Belange zuständig. Und Theologe Daniel Kuß kümmert sich um die seelsorgerische Arbeit: Zu ihm tragen die Menschen ihre religiösen Anliegen. Er vermittelt dann weiter in Kirchengemeinden – in evangelische genauso wie in solche jeder anderen Glaubensrichtung.

Das Dreier-Team braucht eine gehörige Portion an professioneller Distanz, um einzelne Erfahrungen nicht mit nach Hause zu nehmen. Regelmäßige Supervision hilft da. Und: Es gibt Erfolgserlebnisse. Wie bei dem jungen Mann, der sozial stark zurückgezogen war. Während eines Beratungsgesprächs kam heraus, dass sein Glaube ihm sehr wichtig war. Daniel Kuß suchte mit ihm zusammen deshalb nach einer passenden Kirchengemeinde. Schon beim nächsten Treffen hatte sich der junge Mann verändert: Er strahlte und erzählte begeistert, wie gut ihm der Gottesdienst getan hatte. Er knüpfte neue Kontakte, wurde in eine WhatsApp-Gruppe integriert und nahm an gemeinsamen Treffen teil.

### Vielfältige Hilfeangebote

Meist gelingen Veränderungen aber nicht so einfach. Grundsätzlich stehen im Refugee Stairway Center je nach Lebenshintergrund der Menschen zwei Beratungsarten zur Verfügung: Kurzberatung mit ein bis zwei Gesprächsterminen sowie Intensivberatung. „Das geht dann bis zu zehn Stunden pro Woche, durchaus auch mal über einen Zeitraum von einem halben Jahr“, erläutert Hagen Westphal.

Nach einer sensiblen Phase des Vertrauensaufbaus geschieht die meiste Hilfe durch Vermittlung,



Das Team hilft dort, wo andere Beratungsstellen nicht mehr weiterkommen (v.l.n.r.): Theologe Daniel Kuß, Psychologin Elena Taurini, Sozialpädagogin Annika Kunze und Projektleiter Hagen Westphal. Foto: Oliver Bodmer

zum Beispiel in Sprachkurse, in therapeutische Angebote, zur Rechts- oder Schuldenberatung, in medizinische Angebote, an Kinderbetreuungsstellen, in eine kirchliche Anbindung, zur beruflichen Qualifikation oder in adäquate Wohnverhältnisse.

Außerdem begleiten die Fachkräfte bei Behördengängen und helfen bei Anträgen und Formalitäten. Aber sie bieten auch seelsorgerische Unterstützung, strukturieren den Alltag und verhelfen zu mehr Selbstständigkeit.

Inzwischen blickt das Refugee Stairway Center auf ein halbes Jahr Erfahrung zurück. In dieser Zeit gab es 194 Beratungsgespräche mit 48 Personen. „Das hört sich im ersten Moment nach ziemlich wenig an“, erklärt Hagen Westphal, „aber es handelt sich um eine sehr intensive Betreuung.“ Eine Betreuung mit Sprachbarrieren – und Menschen, die den Helfenden nach vielen missglückten Hilfsversuchen oft skeptisch gegenüber stehen. „Da benötigt man Fingerspitzengefühl, Zeit und Geduld, um das nötige Vertrauen aufzubauen. Manche Betreuungsfälle sind sogar noch intensiver, als wir es vor der Eröffnung gedacht hätten.“

So ist Hagen Westphal mit der Aufbauphase seines Projekts zufrieden. „In Zukunft wollen wir aber noch mehr Fälle bearbeiten“, erklärt er seine Pläne. Um das zu

schaffen, möchte er zehn Integrationswegbegleiter einstellen. Das Budget ist vorhanden.

Das Refugee Stairway Center ist durch die Evangelische Landeskirche und die Innere Mission vorerst nur für drei Jahre finanziert. Die Zukunft danach ist ungewiss. Hagen Westphal zeigt sich aber optimistisch: „Wir sind sehr dankbar für die finanzielle Unterstützung der Evangelischen Landeskirche. Es ist unser Bestreben, eine Regeleinrichtung zu werden. Der Bedarf ist da.“

### Kein Fall ist hoffnungslos

Und Grenzen der Arbeit? Gibt es die auch? Kommt irgendwann der Punkt, an dem einem Menschen nicht mehr geholfen werden kann? Einerseits ja, denn manchmal wollen Geflüchtete das Hilfeangebot nicht annehmen. Dann, wenn die Chemie nicht stimmt, sich das nötige Vertrauen nicht herstellen lässt oder die Vorbehalte zu groß sind. Dann kann es vorkommen, dass jemand die Zusammenarbeit abbricht.

Aber wenn ein Mensch gerne die Hilfe des Refugee Stairway Centers annimmt und auf der obersten Stufe, im eigenen Leben, ankommen möchte, dann ist klar: „Wir lassen niemanden alleine“, sagt Hagen Westphal. „Denn kein Fall ist hoffnungslos.“

Steffi Geihs

### Kurz gemeldet

#### Migrationsdienste

Gleich zweimal hat der Münchner Stadtrat im Oktober beschlossen, die Arbeit der Fachabteilung Hilfen für Flüchtlinge, Migration und Integration längerfristig zu unterstützen: Neben der Finanzierung eines verbesserten Personalschlüssels in der Asylsozialberatung auf 1:100 aus kommunalen Mitteln ist auch die Weiterfinanzierung der Unterstützungsangebote für Kinder und Jugendliche bis 2024 gesichert. Alle Träger, die in diesem Bereich tätig sind, bekommen insgesamt 4,6 Millionen Euro, 1,9 Millionen pro Jahr davon die Innere Mission.

Ebenfalls weiterfinanziert wird die Ehrenamtskoordination in den Unterkünften. Somit kann die Fachstelle Volunteering/Ehrenamt das Engagement der mehr als 600 Ehrenamtlichen auf Dauer weiter koordinieren und begleiten.

Das Lighthouse Welcome Center hat einen Ableger bekommen: das Lighthouse mobil

## Geballte Information auf drei Rädern

Das bekannte und bewährte Lighthouse Welcome Center in der Bayernkaserne hat einen Ableger auf Rädern bekommen und geht jetzt auf die Straße: Das Lighthouse mobil, eine zum E-Mobil umgebaute Piaggio Ape 50, setzt sich zum Ziel, noch mehr Menschen unterschiedlicher Kulturen zu erreichen und zusammenzubringen.

Das Lighthouse mobil, getragen vom Verein Lichterkette und der Inneren Mission München, wird demnächst überall sein, wo Informationen nötig sind: für Flüchtlinge und für die Menschen hier in der Stadt. Auch für solche, die leider meinen, dass Flüchtlinge an allem schuld sind.

Das mobile Welcome Center will helfen, beide Welten zusammenzubringen – ganz so, wie es auf der Ape 50 mit ihren drei

Rädern draufsteht: #miteinander-inmünchen. „Für uns ist das kein Flüchtlingsmobil, sondern eher ein ‚Miteinander in München‘-Mobil“,

sagt Myriam Brock, Vorstandsmitglied im Verein Lichterkette. Und Elisabeth Ramzews, Leitung des Sozialdienstes für Flüchtlinge und



Drei Räder und zwei Flügel – und innen drin jede Menge Informationen: Das neue Lighthouse mobil ist künftig häufig in der Stadt zu sehen. Foto: Erol Gurian

Asylsuchende der Inneren Mission, hebt hervor: „Das Lighthouse Mobil ist die proaktive Weiterentwicklung unseres Willkommens- und Informationszentrums in die Münchner Gesellschaft hinein.“

Auch OB Dieter Reiter lobt: „Das Lighthouse Welcome Center ist eines der Leuchtturmprojekte auf dem Gelände der Bayernkaserne.“ Von 2014 bis 2016 versorgten dort ehrenamtliche Helferinnen und Helfer vor der Erstaufnahmeeinrichtung Asylsuchende mit wichtigen Informationen.

Reiter: „Jetzt zieht das Engagement noch weitere Kreise: Das Lighthouse mobil leistet nicht nur praktische Hilfestellung, sondern trägt auch zu einem Klima der Toleranz, der Vielfalt und des interkulturellen Miteinanders bei.“

Stephanie Bach



Bei einer Fachtagung zum Jubiläum der Psychotherapeutischen Fachambulanz diskutieren Experten über den Umgang mit Delinquenten

## Arbeiten am Menschen – und für die Gesellschaft

Bisweilen kann schon der Ort, an dem sich Menschen versammeln, Teil der Botschaft des Treffens sein. So fand im Oktober die Fachtagung zum zehnjährigen Bestehen der Fachambulanz für Gewalt- und Sexualstraftäter des Evangelischen Hilfswerks München im Justizpalast zufälligerweise in dem Saal statt, in dem Mitglieder der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ in der NS-Zeit von einem Unrechtsregime zum Tode verurteilt worden waren. Also an einem Ort, an dem Menschen staatliche Gewalt erlitten. Was durchaus zum Nachdenken über die Rolle der Justiz anregen kann. Beispielsweise wie in dem vor einiger Zeit in der Öffentlichkeit kontrovers und emotional diskutierten Fall von Gustl Mollath, der zuerst lebenslang weggesperrt werden sollte, zuletzt aber als Justizopfer galt.

Um einen solchen Zwiespalt, wenn auch einen völlig anderen, nämlich den vom Bestrafen und Behandeln, ging es bei der Tagung im Justizpalast. Und um juristische Fragen wie den Maßregelvollzug, Sicherheitsverwahrung oder Schuldfähigkeit. Diskutierte die hochkarätig besetzte Runde doch darüber, wie eine Gesellschaft mit Gewalttätern umgeht: Wie sie dem berechtigten Bedürfnis der Bürger nach Sicherheit und Schutz vor solchen Tätern gerecht wird und wie wichtig es ihr ist, die Täter zu behandeln und ihnen Hilfe anzubieten. Vor allem, um Rückfälle soweit wie möglich zu vermeiden.

Bei einem solchen Fachdiskurs darf es durchaus provokant und kontrovers zugehen. Mit provozierenden Thesen wartete zum Beispiel Christopher Scanlon aus London auf. Ausgehend vom Philosophen Diogenes, der in seiner Tonne auf dem Marktplatz wie ein Obdachloser lebte, weitete der Referent den Blick aus auf die Situation Ausgeschlossener, Asozialer und schließlich Gewalttäter – sowie unseren Umgang mit ihnen.

Das Verhalten der Probanden einer Fachambulanz zu den Mitarbeitenden ist laut Scanlon nämlich nicht unähnlich dem eines Diogenes gegenüber Alexander dem Großen, dem damals mächtigsten Herrscher der Welt. Als Alexander der Große ihn danach fragte, was er denn für ihn tun könne, soll Diogenes aus seiner Tonne heraus nur geantwortet haben: „Geh mir aus der Sonne.“ Dieser Haltung ihrer Klienten begegnen die Mitarbeitenden der Ambulanz mit dem Unwilligenforum, einem innovativen Gruppenkonzept zur Motivationsförderung.

Könnten sie es, würden auch viele der Gewalttäter wie Diogenes die Einladung ausschlagen, Hilfe der Mitarbeiter der Münchner Einrichtung anzunehmen. Aber da diese im Auftrag der Justiz tätig ist, haben die nach ihrer Verurteilung oder Entlassung aus dem Gefängnis Zugewiesenen keine Wahl. Und da Straftaten nicht genetisch bedingt sind (sonst könnte man die Täter ja nicht behandeln), können deren Vergehen auch als Symptom für etwas anderes gesehen werden: Beispielsweise als „Zeichen für eine Störung in basalen, wichtigen Beziehungen, die jeder braucht“, wie Markus Feil, Leiter der Fachambulanz, sagt.

### Herausforderung zum Dialog

Doch damit findet ein Perspektivenwechsel statt: Vom Individuum, das einen schweren Regelverstoß begangen hat, hin zum Grundsätzlichen. Also zu den Defiziten im Miteinander einer Gesellschaft, zu Ungerechtigkeiten und zum Egoismus – und schließlich zur Möglichkeit oder zur Unmöglichkeit, ein gelungenes Leben zu führen. Haben doch Menschen, denen es gut geht, eigentlich keinen Grund, gewalttätig zu werden, wie Vivian Yückstock vom Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie in Hamburg-Eppendorf fest-

stellte. Doch wie soll man professionell, also beruflich, mit Menschen umgehen, die zu unvorstellbaren Grausamkeiten fähig waren? Markus Feil kommt da aufs Grundsätzliche in Form von Fragen: „Was können wir von denen lernen?“ Und ob es möglich sei, die Täter als vulnerable Gruppe zu denken – freilich ohne die Gewalt, die von ihnen ausging, zu bagatelisieren. Eine der Antworten und damit der Botschaften an die Gesellschaft könnte lauten, sich mehr zu kümmern, mehr zu achten auf das, was in der Nachbarschaft geschieht – und damit insgesamt an Glaubwürdigkeit zu gewinnen.

Der Herausforderung, den Dialog mit den ehemaligen Tätern zu suchen und ihnen eine Chance zu geben, aus ihrer Isolation herauszukommen, Beziehungen zu führen und einen Arbeitsplatz zu finden, was ein gelungenes Leben bedingt, stellt sich die Fachambulanz seit einer Dekade. Und zwar mit so großem Erfolg, dass die als Pilotprojekt gestartete Einrichtung kontinuierlich ausgebaut wurde und inzwischen auf 23 Mitarbeiter angewachsen ist. Den Erfolg bestätigt auch eine zum Jubiläum vorgelegte Evaluation. Sie kam zu dem Ergebnis, dass die Arbeit den internationalen wissenschaftlichen Standards entspricht, effektiv ist und sich der Erfolg sogar in Zahlen messen lässt. So ist die Rückfallquote der Probanden der Therapiegruppe mit 14 Prozent erheblich niedriger als bei einer Vergleichsgruppe von Straftätern, die keine Ambulanz besuchten. Hier liegt die Rückfallquote bei 39 Prozent.

Markus Feil reizt es, „gleichzeitig am einzelnen Menschen und für die Gesellschaft“ zu arbeiten. Wie der Leiter der Ambulanz und Psychotherapeut sagt, habe er sich immer für das „normale Unnormale“ interessiert. Und nie Angst gehabt, in die Abgründe des Menschen zu schauen.

Gerhard Eisenkolb

### Schiller 25

Die Anlauf- und Beratungsstelle „Schiller 25“, die obdachlose Zuwanderer aus EU-Ländern berät und in die Räume des Kälteschutzes einweist, bekommt zusätzlichen Platz: In einer früheren Werkstatt in der Destouchesstraße 89 eröffnet voraussichtlich im kommenden Frühjahr ein neues Beratungszentrum mit sechs Beratungszimmern. Die Zahl der Hilfesuchenden hatte im vergangenen Winter rund 4.500 betragen; im Winter 2014/15 waren es noch 1.700 gewesen. Aufgrund des hohen Andrangs mussten die Rat- und Hilfesuchenden oft auf der Straße warten. Sozialreferentin Dorothee Schivy hatte die Erweiterung vorgeschlagen. Finanziert wird die Ausweitung aus Mitteln für das Kälteschutzprogramm, die bislang nicht ausgeschöpft wurden.

werk dann auch die Nachbetreuung. Der Mietvertrag mit der Landeshauptstadt München ist vorerst auf 15 Jahre ausgelegt. Der Name Flexiheim deutet an, dass das Gebäude bei Bedarf auch für andere Zwecke verwendet werden kann, etwa als Studenten- oder Schwesternwohnheim. Anton Auer, Leiter des Männerbereichs beim Hilfswerk, sieht in der Einrichtung einen „wichtigen Baustein“ innerhalb der Münchner Wohnungslosenhilfe; weitere Anstrengungen im Sozialen Wohnungsbau seien jedoch dringend nötig, damit genügend Anschlussmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Prominenten Besuch bekommt das Flexiheim übrigens am Heiligen Abend: Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzender Heinrich Bedford-Strohm kommt in das Haus, spricht mit den Bewohnern und hält einen Gottesdienst.

### Kurz gemeldet

#### Flexiheim Lotte-Branz-Straße 12

Das Evangelische Hilfswerk übernimmt demnächst einen weiteren Beherbergungsbetrieb für obdachlose Alleinstehende und Paare. In dem Neubau im Münchner Norden finden dann auf rund 2.500 Quadratmetern Wohnfläche 111 Personen Platz. Sie bekommen ein Dach über dem Kopf und intensive sozialpädagogische Beratung. Größtenteils handelt es sich um Zwei-Bett-Zimmer; je vier Personen teilen sich eine Küche und den Sanitärbereich. Einige Räume haben einen barrierefreien Zugang. Ziel ist es, dass die künftigen Bewohner innerhalb von sechs Monaten in eine eigene Wohnung ziehen können. Bei einem solchen Fall leistet das Evangelische Hilfs-

### „Nicht nur für Menschen mit vollem Geldbeutel“



Der bayerische Evangelische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm unterstützt die Kampagne „München: Wohnstadt mit Herz“, die das Netzwerk Wohnungslosenhilfe ins Leben gerufen hat. „Bezahlbarer Wohnraum gehört zu den dringlichsten Aufgaben der Zukunft, gerade hier in München“, sagte der Bischof, der zugleich auch Ratsvorsitzender der EKD ist. Es könne nicht sein, dass eine Kommune nur da ist für Menschen, die einen vollen Geldbeutel haben: „Der Wohlstand einer Stadt bemisst sich daran, wie es ihren schwächsten Gliedern geht.“

Neben Bedford-Strohm unterstützen zahlreiche Personen und Gruppen des öffentlichen Lebens die Aktion: Claus von Wagner, Dieter Reiter, Georg Falterbaum, Gerhard Polt, Helmut Schleich, Luise Kinseher, Uli Hoeneß, Weihbischof Rupert Graf zu Stolberg sowie die Stadtsparkasse München. Mit seiner Kampagne „München – Wohnstadt mit Herz“ appelliert das Münchner Netzwerk Wohnungslosenhilfe an die Solidarität der Münchner Stadtgesellschaft: Wer Wohnraum zur Verfügung stellen kann, soll denjenigen Menschen eine Chance geben, die es auf dem hart umkämpften Wohnungsmarkt der bayerischen Landeshauptstadt besonders schwer haben.

Klaus Honigschnabel / Foto: Johannes Minkus

Fachforum: Wie wird München „Wohnstadt mit Herz“ ?

## Eine Bodenrechtsreform ist nötig – und überfällig

Wie kann die bayerische Landeshauptstadt eine „Wohnstadt mit Herz“ werden? Dieser Frage widmete sich ein Fachforum des Münchner Netzwerks Wohnungslosenhilfe im Juli. Das Grundproblem: In München wird es selbst für Normalverdienende immer schwerer, preisgünstigen Wohnraum zu finden; rund 9.000 Menschen haben derzeit gar kein Dach über dem Kopf.

Thomas König, Geschäftsführer des Internationalen Bundes, konstatierte dementsprechend: „Die Wohnungslosigkeit ist in der Mittelschicht angekommen.“ Und Ludwig Mittermeier vom Katholischen Männerfürsorgeverein forderte, dass das gesamtgesellschaftliche Anliegen nach bezahlbarem Wohnraum von allen Gruppierungen getragen werden müsse und nicht nur von den Verantwortlichen in der Politik. Jörn Scheuermann, Koordinator der Wohnungslosenhilfe Südbayern, kritisierte, dass „Wohnraum neben Pflege und Gesundheit zur Ware und damit zum Gewinnobjekt gemacht worden“ sei.

Münchens ehemaliger Oberbürgermeister Christian Ude (SPD) plädierte für eine längst überfällige Reform des Bodenrechts; es dürfe nicht sein, „dass es innerhalb eines Kalenderjahres Preissprünge von 100 Prozent gibt, sobald ein Investor ein neues Anlagengebiet ausgesucht hat“. Das Baurecht sozialverträglich zu ändern sei „das zentrale Thema des 21. Jahrhunderts“. Derzeit profitierten nur we-

nige von diesen explosionsartigen Gewinnen, so der ehemalige OB. „Wenn diese Gewinne in private Taschen fließen, beschleunigt das die soziale Spaltung.“

Zugleich kritisierte der SPD-Politiker, dass es in der Bevölkerung große Widerstände gegen Neubauten gebe. „Alle wollen zwar, dass es mehr Wohnungen gibt, aber wenn dann gebaut werden soll, sind alle dagegen.“ Dann sei die Hundewiese, der freie Parkplatz oder die leere U-Bahn wieder wichtiger, habe es bei zahllosen Bürgerversammlungen geheißt. Von München aus erfolge derzeit nicht wie in den 50er und 60er-Jahren eine „Flucht ins Grüne, sondern eine Vertreibung durch das hohe Kostenniveau“, so der Alt-OB. Und wörtlich: „Es ist schrecklich, wenn ganze Berufsgruppen sich die Stadt nicht mehr leisten können.“ Die finanzielle Belastung sei für viele zwischenzeitlich unerträglich: „Die Reichen werden immer reicher, die Armen immer zahlreicher.“

Sophie Wolfrum, emeritierte Professorin für Städtebau und Regionalplanung an der TU München, forderte von der Stadt, mehr Bauflächen auszuweisen sowie „höher und dichter“ zu bauen. Dies müsse viel offensiver geschehen. Auch sie kritisierte die exorbitanten Gewinne, die einige Wenige durch die Änderung des Bodenrechts realisierten, und wies auf die Bayerische Verfassung hin, derzufolge diese Gewinne der Allgemeinheit zustehen. ho



Das Evangelische Hilfswerk betreut ein neues Wohnprojekt: Das Sozial Betreute Wohnhaus in München-Pasing an der Josef-Felder-Straße

## Per Aufzug in ein neues Leben

Im Haus riecht es noch nach Farbe. Pappkartons decken die Innenwände im Aufzug ab, damit sie beim Möbeltransport nicht verkratzt werden. Eigentümer des fünfstöckigen Neubaus unmittelbar neben dem Einkaufszentrum „Pasing Arcaden“ ist die städtische Münchner Wohnungsgesellschaft GWG. Anfang September sind die ersten Bewohner hier eingezogen. Es handelt sich um Mieter mit einer speziellen Vorgeschichte: Die meisten von ihnen haben seit vielen Jahren keine eigene Bleibe mehr gehabt. Ihre letzten Adressen waren Notunterkünfte, Pensionen und Beherbergungsbetriebe.

### Strukturen für den Tag finden

Die Mehrzahl der neuen Bewohner ist schon um die 60 Jahre alt oder noch älter. Viele von ihnen sind körperlich und psychisch stark belastet und benötigen eine soziale Betreuung. Das Evangelische Hilfswerk – eine Tochtergesellschaft der Inneren Mission – hat im Auftrag der Stadt München diese Aufgabe übernommen: „Wir

und Anträgen. „Außerdem vermitteln wir Kontakte zum Umfeld im Stadtviertel: zur Nachbarschaftshilfe, zum Alten- und Servicezentrum und zum Sozialbürgerhaus.“

Viele Bewohner müssten lernen, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten. „Wir machen Angebote, die wenig kosten“, sagt Katja Werner. Es gibt offene Treffen bei Kaffee und Kuchen. „Und wir fragen die Menschen, was sie interessiert, und organisieren schon auch mal einen Besuch im Theater.“

Die Sozialpädagoginnen kennen einige der Mieter schon lange: „In der Notunterkunft hatten viele bereits resigniert. Seit sie hier sind, haben sie sich stark verändert: Sie sind plötzlich ausgeglichen und fröhlich.“

Die 56-jährige Laila ist so ein Beispiel. Sie hatte sieben Jahre mit einem Mann zusammengelebt. Dann traf ihr Partner seine Ex-Frau wieder – und warf Laila aus der Wohnung. Sie landete zunächst im Frauenhaus und später in der Obdachlosen-Szene. Bevor sie nach Pasing kam, war sie in einem Notquartier untergebracht.



Sozialpädagogin Katja Werner beim Beratungsgespräch in Pasing.

haben hier im Haus ein Büro und von Montag bis Donnerstag vormittags feste Sprechzeiten. Außerdem machen wir zusätzlich noch Wohnungsbesuche“, erläutert Katja Werner. Die 35-jährige Sozialpädagogin betreut zusammen mit ihrer Kollegin Monika Fürmetz die 42 Mieter im Haus.

Die Wohnanlage ist ein Kooperationsprojekt der Stadt München, der GWG und des Evangelischen Hilfswerks. Eine gemeinschaftliche Kommission hat die Bewohner ausgewählt. Ein paar Personen haben die beiden Sozialpädagoginnen dabei selbst vorgeschlagen: vorwiegend Leute, die sie aus den Notquartieren kannten; ausschlaggebend war ihr Betreuungsbedarf. „Zielgruppe des Projekts sind Menschen über 50“, sagt Monika Fürmetz. „Die meisten Mieter sind Rentner. Ihre Rente reicht aber in der Regel nicht aus und sie müssen sie durch Grundsicherung aufstocken.“

Viele Menschen, die aus der Wohnungslosen-Szene kommen, sind keinen regelten Tagesablauf gewöhnt. „Wir unterstützen sie dabei, wieder eine Struktur in ihren Tag zu bekommen“, erklärt Monika Fürmetz. So begleiten sie die Mieter bei Bedarf etwa zum Arzt oder helfen bei Behördengängen

„Hier, in meiner eigenen Wohnung, bin ich jetzt ein freier Mensch. Ich kann duschen, wann ich will. Ich kann aufstehen, wann ich will. Und ich muss es nicht melden, wenn ich das Haus verlasse, damit ich meinen Bettplatz nicht verliere.“

Laila durfte nie eine Schule besuchen. Sie kann daher weder lesen noch schreiben. „Wenn etwas zu erledigen ist, kann ich beim Sozialdienst anrufen oder vorbeischauen. Sie sind immer für mich da“, erzählt sie. Ihre Ein-Zimmer-Wohnung hat sie selbst eingerichtet – mit einem Zuschuss vom Jobcenter. 500 Euro hat sie für ein neues Bett ausgegeben: „Ich wollte keine gebrauchten Sachen“, meint sie. „Ich bin stolz auf meine Einrichtung. Das ist mein Eigentum, und alles bei mir ist ganz sauber.“

Im ersten Stock – gleich neben dem Büro der Sozialpädagoginnen – gibt es einen großen Raum für Veranstaltungen. „Ich werde kochen“, erklärt Laila. „Ich mache das gerne. Ich habe immer für andere gekocht. ‚Mama Laila‘ haben sie mich genannt.“

Zwei Etagen darüber hat Herbert Maier sein Appartement. Er hat es komplett mit Möbeln aus dem diakonia-Gebrauchsgüter-

kaufhaus eingerichtet. Der 63-Jährige war früher in der Versandbranche beschäftigt. Jetzt sitzt er im Rollstuhl. Nach einem Schlaganfall musste sein rechtes Bein amputiert werden. Herbert Maier hatte eine Wohnung, „bis mir der Vermieter wegen Eigenbedarfs kündigte“. Bevor er hierher kam, hat er ein gutes Jahr in einer Notunterkunft gelebt, in einer ehemaligen Kaserne: „Dort war nichts behindertengerecht; ich hatte 300 Meter bis zur Toilette und zur Dusche. Mein Zimmer lag im ersten Stock – ohne Lift.“

### Vielfältige Unterstützung

Hier bewohnt er ein schönes helles Ein-Zimmer-Appartement. „Es hat 48 Quadratmeter und kostet warm 480 Euro im Monat. Da kommen dann noch 40 Euro Strom dazu“, erzählt er. Er bezieht Arbeitslosengeld II – 416 Euro im Monat. Die Miete wird vom Jobcenter bezahlt. Und einen Aufzug gibt es hier natürlich auch.

Die Unterstützung der beiden Sozialpädagoginnen im Haus hat er schon mehrfach in Anspruch genommen: „Sie haben mir beim Ummelden meines Wohnsitzes geholfen. Und sie kommen zweimal in der Woche vorbei und schauen, ob es mir gut geht.“ Rainer Ulbrich

### Kurz gemeldet

## Oper für Obdach

Diese Oper findet nicht in der Metropolitan Opera in New York oder in der Mailänder Scala und auch nicht im Nationaltheater statt: Wer sie hören will, muss am 23. November nur ins Zwischengeschoss des Münchner Hauptbahnhofs gehen. Der Baritonsänger Christoph von Weitzel interpretiert hier beim Abgang zur S-Bahn Franz Schuberts „Winterreise“. Die Aufführungen beginnen jeweils zur vollen Stunde; die erste um 13 Uhr, die letzte um 16 Uhr.

Christoph von Weitzel hat die Oper bereits in mehreren deutschen Städten aufgeführt, um auf die Situation von wohnungs- und obdachlosen Menschen aufmerksam zu machen. Die „Oper für Obdach“ schildert, wie Menschen ohne eigenes Verschulden ihre Wohnung verlieren und was mit ihnen geschieht, wenn sie von anderen ausgegrenzt und ohne Hilfe ihrer Not überlassen werden. In den Pausen zwischen den einzelnen Aufführungen schildern zwei Erzählerinnen aus der Sicht von Betroffenen, wie sie ihre Situation erleben. Veranstalter ist das Münchner Netzwerk Wohnungslosenhilfe; unterstützt wird sie von der Deutschen Bahn Stiftung sowie vom Verein Musik ins Leben. Der Eintritt ist frei.

Netzwerk-Schirmherrin Petra Reiter ist von der Aktion begeistert: „Ich finde es gut, dass das Netzwerk auf die Situation von Wohnungs- und Obdachlosen in München auch einmal mit einer anderen Form aufmerksam macht.“



Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler sprach bei der Eröffnung der „kleinen Karla“ den schutzsuchenden Frauen Mut zu. Rechts im Bild Petra Reiter, Schirmherrin des Münchner Netzwerks Wohnungslosenhilfe. Foto: Erol Gurian

## Das Frauenobdach „Karla 51“ hat Nachwuchs bekommen Etwas Neues wagen im Herzen der Stadt

Nach 22 Jahren hat das Frauenobdach „Karla 51“ eine kleine Tochter bekommen: Knapp 200 Meter entfernt in der Karlstraße 40 wurde Ende Juli die „kleine Karla“ feierlich eingeweiht. Damit stehen nun 15 zusätzliche Plätze für Frauen in Notsituationen zur Verfügung. Vier Jahre haben Vorbereitung und Sanierung erfordert; die Gesamtkosten belaufen sich auf rund 1,2 Millionen Euro. Von Mitte August an bekamen die ersten Frauen – neben einem Dach über den Kopf und einem Bett – auch eine professionelle Beratung.

Isabel Schmidhuber, Leiterin des vom Evangelischen Hilfswerk getragenen Frauenobdachs, dankte bei der Feier allen am Umbau Beteiligten: „Ohne Ihre kreative Hilfe hätten wir das nicht geschafft.“ Auch wenn zu den bestehenden 40 Zimmern jetzt „nur“ 15 Zimmer dazukommen, werde das zweite Haus die Arbeit verändern: „Wir wagen etwas Neues.“ So ist jetzt erstmalig Platz für Mütter mit mehreren Kindern, gibt es die ersten zwei rollstuhlgerichten Plätze im Münchner Akutsystem – und zudem zieht der Schutzraum aus dem Münchner Norden mit vier Notschlafplätzen in die Innenstadt.

Münchens Sozialreferentin Dorothee Schiwy sagte, aufgrund des Zuzugs von 25.000 Personen pro

Jahr herrsche „eine Enge in der Stadt“. Ziel müsse es sein, den obdachlosen Frauen nicht nur schnell ein niederschwelliges Angebot zu machen, sondern sie auch dauerhaft in Wohnraum zu vermitteln. Dies sei jedoch immer schwieriger: Konnten 2006 noch 300 Frauen in Karla 51 aufgenommen werden, waren es im vergangenen Jahr nur 166.

Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler segnete die neuen Räume und die Menschen, die dort künftig arbeiten und wohnen, kritisierte gleichzeitig aber auch, dass es solche Einrichtungen überhaupt brauche. „Es ist eine Schande für dieses Land, wenn Frauen keine Wohnung finden, die sie bezahlen können, wenn sie vor der Gewalt ihrer Männer flüchten müssen, um die Kinder und sich selbst zu schützen.“ Niemand dürfe Frauen ihre Würde nehmen, schließlich seien sie „etwas Wunderbares und Töchter Gottes“.

Günther Bauer, Mit-Geschäftsführer des Evangelischen Hilfswerks, mahnte Bund und Land, dauerhaft zu investieren und Wohnraum für Menschen in prekären Situationen zu schaffen. Es genüge nicht, den Wohnungsbau nur zu fördern und „die Kommunen mit dieser Aufgabe alleine zu lassen“. Klaus Honigschnabel

### Kochen für Kitas – ganz lecker und kinderleicht



So gut kann's Kindern schmecken: Mit der „picco-Kochbox“ hat diakonia inhouse ein Programm entwickelt, das Personalmangel, knappen Budgets und hohen Erwartungen vieler Eltern Rechnung trägt. Aus frischen Zutaten in Bio-Qualität entstehen vor Ort schmackhafte Speisen – noch dazu aus nachhaltiger Produktion. Fotos: Oliver Bodmer



## Persönlich

**Irmina Wagner** leitet die Kinderkrippe „Buntes Haus“ in Hallbergmoos seit April dieses Jahres. Ihr Wunsch und Ziel ist es, die Einrichtung weiter aufzubauen. „Von den 48 Plätzen sind noch einige frei. Ich möchte durch Gespräche, Tage der offenen Tür und Mundpropaganda die Eltern erreichen – und natürlich auch deren Kinder.“ Das Haus in der Gemeinde nördlich von München ist nicht zu übersehen: Auf den Außenwänden befinden sich orange, rote, grüne, gelbe und



blaue Platten, bunt gemischt wie Legesteine. Unterschiedlich wie die Nationen, aus denen die Kinder stammen: aus Deutschland und dann von Spanien bis Ungarn und von Afrika bis Amerika.

Wagner setzt auf ein „offenes Konzept“, bezieht den großen Garten mit ein – und will auch neue Wege gehen. Zuerst investierte sie in Musikinstrumente; inhaltlich gibt es nun das Jahresthema ‚Vier Elemente‘, dazu regelmäßige Spaziergänge, „denn Bewegung für Kinder und die Kolleginnen ist mir wichtig“. Wagner freut sich jeden Tag auf ihr Team – zu den vier Pädagoginnen in der Krippe hat die 28-jährige Leiterin „ein kollegiales Verhältnis“ – und natürlich freut sie sich auch auf die Kinder: „Ihr Lachen, ihre Bedürfnisse zu spüren und darauf zu reagieren und zu sehen, wie sie sich entwickeln. Das ist besonders schön.“

Irmina Wagner ist in Ebersberg geboren und hat ihre Ausbildung zur Erzieherin an der Katholischen Fachakademie für Sozialpädagogik in Harlaching 2013 abgeschlossen. Anschließend begann sie in einem Kindergarten in Finsing, wechselte dann aus persönlichen Gründen in die dazugehörige Kinderkrippe, wurde dort stellvertretende Leitung und studierte berufsbegleitend „Bildung und Erziehung im Kindesalter“ an der Katholischen Stiftungsfachhochschule, bevor sie die Leitung im „Bunten Haus“ übernahm.

Auch ihre Hobbies sind vielfältig – Wagner ist gerne draußen, schwimmt, fährt Rad und liest Romane.

Seit Mitte Juli dieses Jahres leitet **Silke Koischwitz** das Bodelschwinger-Haus des Evangelischen Hilfswerks. Das Haupthaus in der Schillerstraße und die zwei Außengruppen bieten 50 Übergangplätze für straffällige Männer. „Gerade die Arbeit mit Menschen, die keine Lobby in der Öffentlichkeit haben, ist mir sehr wichtig“, sagt Silke Koischwitz

und lächelt. Mit dieser Haltung ist sie bei der Klientel des Bodelschwinger-Hauses genau richtig. Zusammen mit ihrem Team will die 41-jährige straffällig gewordenen Männern auf ihrem Weg zurück in den Alltag unter die Arme greifen.

Die Wohnplätze des Bodelschwinger-Hauses sind allesamt ein bisschen in die Jahre gekommen – weshalb Koischwitz sie gerne nach heutigem Standard ausbauen möchte: mit eigenem Bad und WLAN in jedem Zimmer. Zudem ist eine stabile Belegung der Häuser ihr Ziel. „All dies funktioniert nur mit einem in sich harmonierenden und motivierten Team“, sagt Koischwitz.

Koischwitz weiß, dass sie viel fordert: Da sich das Klientel geändert hat, sind auch die Anforderungen an die Mitarbeitenden komplexer geworden. Nicht selten werden Einzelfallentscheidungen von ihnen abverlangt. Auch die Anspruchshaltung des Klientels ist ihrer Beobachtung nach größer geworden, breitgefächerter auch die Delikte, derentwegen die Männer verurteilt worden sind. „Deshalb ist viel Fingerspitzengefühl gefragt.“

Silke Koischwitz, gebürtig aus Heidenheim an der Brenz, studierte in Trier und Bamberg Diplom-Pädagogik und arbeitet acht Jahre als stellvertretende Leitung bei einem baden-württembergischen Verein zur Förderung der Gerichts- und Bewährungshilfe. Parallel dazu schloss sie das Studium der Sozialwirtschaft ab. Projekte wie „Schwitzen statt Sitzen“ konnte sie mit auf die Beine stellen. Aber nicht nur im Umgang mit Straftätern sammelte Koischwitz Berufserfahrung: Die „Neugier auf die Jugendhilfe“



brachte sie in den Gruppendienst der intensivgeschlossenen Abteilung eines Mädchenheimes. Sie leitete eine Kinderkrippe, als Stellvertretung eines Tagesheim und war als Sachaufsicht für Kindertageseinrichtungen tätig.

Privat peilt Koischwitz einen Halbmarathon an, wandert und macht gerne Städte-Touren.

Seit dem 1. Oktober leitet **Daniela Di Valentin** die Evangelische Fachakademie für Sozialpädagogik der Inneren Mission. Zu der schon länger geplanten 10-Jahres-Feier kam dann noch kurzerhand ihre feierliche Einführung dazu. Di Valentin steht damit an der Spitze der Einrichtung mit derzeit 30 Lehrkräften und 207 Studierenden und Erzieherpraktikanten. „Ein Traum wurde damit wahr“, sagt sie – und ver-

rät, dass sie eigentlich auch „zwei Leben“ hatte: „In meinem ersten war ich als Führungskraft im Einzelhandel tätig.“ Die Gemeinsamkeit der beiden Berufe als Einzelhandelskauffrau und Diplom-Pädagogin ist „die Liebe und Freude am Umgang mit Menschen“. Beruflich war sie bereits an unterschiedlichen Orten wie München, Ulm, Ingolstadt und Berlin, wo sie auch vier Jahre lebte.



Nach der Geburt ihrer Kinder Luca und Sara und dem Rückzug von Berlin nach Augsburg begann dann das zweite Leben der gebürtigen Würzburgerin. 2009 schloss sie das Studium der Diplompädagogik an der Universität Augsburg ab, war anschließend selbstständige Referentin für Bildungs- und Erziehungsfragen mit einzelnen Lehraufträgen an der Universität Augsburg. Danach wechselte Di Valentin zunächst als Freiberuflerin ans berufliche Fortbildungszentrum der Bayerischen Wirtschaft (bfz) in Augsburg. Als dann in der Fuggerstadt 2014 die Fachakademie für Sozialpädagogik startete, wurde sie zur stellvertretenden Leitung berufen.

Bei ihrer neuen Stelle an der Evangelischen Fachakademie in München will die 46-Jährige vor allem Wert auf das Gemeinsame legen: „Ich möchte ein Bestandteil des Teams sein und gemeinsam neue Wege gehen.“ Von den bisherigen „alten Wegen“ möchte sie die behalten, die gut sind.

Außerdem freut sie sich auf die Kooperationen innerhalb des Trägers: „Wir gehören zur Abteilung Kindertagesbetreuung und ich bekomme in Konferenzen direkten Einblick in die Praxis und kann Impulse aufnehmen und auf Schwierigkeiten entsprechend reagieren.“ Im Rahmen der Ausbildung gibt es sowieso immer wieder Veränderungen; demnächst steht aber für die neue Schulleiterin ein etwas größerer Wechsel an: In zwei Jahren soll die Fachakademie aus ihren längst zu eng gewordenen Räumen an der Landshuter Allee in einen Neubau in der Birkerstraße ziehen. „Ich freue mich sehr darauf, gemeinsam mit Studierenden und Lehrkräften einen Ort des Lehrens und Lernens zu schaffen.“

Bis dahin hat Di Valentin auch einen Rhythmus gefunden, um sich trotz ihrer täglichen Pendelfahrten zwischen Augsburg und München Zeit für ihre Hobbies zu nehmen. Sie ist oft im Fitnessstudio, gerne zusammen mit ihrer Familie, die ihr sehr wichtig ist. Und sie liest, bevorzugt klassische Krimis und historische Romane.

## Kronenkreuze

**Klaus Kickermann**, seit 25 Jahren bei der Inneren Mission als Berater im Sozialdienst für Flüchtlinge tätig, bekam jetzt das Goldene Kronenkreuz der Diakonie überreicht. Der Sozialpädagoge betreut Bewohnerinnen und Bewohner in den Unterkünften für Geflüchtete. Trotz sehr hoher Fallzahlen setzt Kickermann sich stets in seiner gewohnt ruhigen Art kompetent und qualifiziert für die Menschen ein. Beim Aufbau der Erstaufnahmeeinrichtung für Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge half er mit, Standards für deren Betreuung zu entwickeln. Diese Standards wurden später auch auf den Sozialdienst übertragen, fortgeschrieben und gelten weiterhin. Derzeit ist der 57-Jährige als Regionalleiter im Sozialdienst eingesetzt. Andrea Betz, Abteilungsleiterin Hilfen für Flüchtlinge, Migration und Integration, dankte Kickermann für sein übergroßes Engagement, seine Geduld, sein Einfühlungsvermögen und seine fachliche Kompetenz im Umgang mit geflüchteten Menschen: „Sie stehen fest an ihrer Seite und setzen sich aus vollem Herzen gegen Vorurteile und für Gerechtigkeit ein.“

Ebenfalls ausgezeichnet wurde **Christine Wegele**: Die 53-jährige arbeitet bereits seit 26 Jahren als

Religionspädagogin beim Evangelischen Beratungsdienst für Frauen des Evangelischen Hilfswerks (EHW), wo sie in vielen unterschiedlichen Einsatzbereichen tätig war: Sie arbeitete einige Jahre im Wohnheim in der Heßstraße, wechselte dann in die ambulante Beratung. Von 1999 bis 2004 wirkte sie zusätzlich in der Mutter-Kind-Gruppe mit und betreute dort ambulante Klientinnen mit Kindern. 2004 wechselte sie in das neue Angebot des dezentralen stationären Wohnens und war dort an der Aufbauarbeit beteiligt. Sie war eine der Hauptorganisatorinnen im Bereich der interkulturellen Qualitätsentwicklung in der Münchner Sozialregion: Der Beratungsdienst erhielt als eine der ersten Einrichtungen die interkulturelle Zertifizierung der Stadt. Durch diesen Prozess motiviert, begann sie eine Zusatzausbildung als Interkulturelle Beraterin und Trainerin. EHW-Geschäftsführer Gordon Bürk sagte bei der Verleihung, besonders schätze er an ihr „ihre Fähigkeit des Zuhörens, ihre vorurteilsfreie Herangehensweise und ihr Herz für Frauen mit besonderen Schwierigkeiten“. Das Goldene Kronenkreuz ist die höchste Auszeichnung der Diakonie in Deutschland. Es wird verliehen für langjährige engagierte Mitarbeiterschaft.

## Mitarbeitervertretung neu gewählt

An der Wahl für die Mitarbeitervertretung der Inneren Mission Ende Juli nahmen 346 Personen teil; bei 1.077 Wahlberechtigten (die Mitarbeitenden der Hilfe im Alter, des Evangelischen Hilfswerks und der diakonischen haben eigene Vertretungsgremien) entspricht das einer Wahlbeteiligung von rund 31 Prozent.

Gewählt wurden (in der Reihenfolge der abgegeben Stimmen): Andreas Schlutter (Kinder und Jugendhilfe Feldkirchen), Melanie Lösken (Sozialdienst für Flüchtlinge und Asylsuchende), Claudia Bischof (Kindergarten Arnulfpark), Klaus Winters (SQD-Team), Irena Grgić (Interkulturelle Akademie), Radoslav Ganev (Sozialdienst für Flücht-

linge und Asylsuchende), Petra Gottbehüt (Sozialdienst für Flüchtlinge und Asylsuchende), Gertrude Krug (Betreuungsverein BIMM), Klara Neurohr (SPDi Neuhausen), Peter Eckardt (Fachstelle für genderorientierte Jungenarbeit), Petra Goedick (Sozialdienst für Flüchtlinge und Asylsuchende), Maria Selmeier (Betreutes Wohnen Feldkirchen) und Bettina Voigt (Ambulante Erziehungshilfen Feldkirchen). Da Klara Neurohr zwischenzeitlich bereits wieder ausgeschieden ist, rückte für sie Georgios Skandalis vom Migrationsdienst nach.

Zu seiner Ersten Vorsitzenden wählte das dreizehnköpfige Gremium Gertrude Krug, zu ihrer Stellvertreterin Petra Goedick. ho

## Aprilwetter beim Firmenlauf B2Run



Beim Gruppenbild schien noch die Sonne – aber als es dann eine halbe Stunde später an den Start gehen sollte, zog ein Unwetter mit orkanartigem Wind und heftigen Regenschauern über das Olympiastadion. Binnen weniger Minuten waren Laufwege und alle, die gerade an den Start gehen wollten, patschnass. Das Organisationsteam des B2Run entschied dann, den Lauf aus Sicherheitsgründen abzusagen. Aber so etwas entmutigt keine Läuferin und auch keinen Läufer: Im nächsten Jahr sind wir wieder mit mindestens 150 Laufbegeisterten am Start. Save the date: 16. Juli! ho / Foto: Christian Zanke





Obdachlose der Teestube „komm“ fällen Christbäume und geben diese gegen Spenden weiter

## Frische Fichten aus dem Forstenrieder Park

Sie ist schon zur Tradition geworden: die Christbaumaktion der Teestube „komm“. Auch heuer fällen die Besucher des Obdachlosentreffpunkts wieder kurz vor Weihnachten im Forstenrieder Park frische Fichten. Diese geben sie dann in der Zeit vom 20. bis 22. Dezember im Hinterhof der Teestube (Zennetstraße 32) an Interessierte ab – gegen eine Spende für die Einrichtung.

Wie in den vergangenen 15 Jahren sind auch die Mitarbeitenden des Münchner IT-Dienstleisters „Beck et al. Services GmbH“ wieder bei der Aktion dabei. Die Bayerischen Staatsforsten überlassen der Teestube „komm“ die benötigten Bäume ebenfalls wieder kostenlos.

Am Donnerstag, 20. Dezember, von 14 bis 19 Uhr, am Freitag, 21. Dezember, von 10 bis 19 Uhr sowie am Samstag, 22. Dezember, von 10 bis 18 Uhr können die Fichten abgeholt werden. Die Aktion läuft, solange der Vorrat reicht. Ab dem 20. Dezember können Interessierte während der Abgabezeiten unter der Telefonnummer 77 10 84 erfragen, ob noch Bäume zu haben sind.

Neben den frischen Fichten gibt es im Hinterhof der Teestube, einer Einrichtung des Evangelischen Hilfswerks, alkoholfreien Punsch sowie die Gelegenheit, mit wohnungslosen Menschen und ihren Betreuern zu sprechen. Der gesamte Erlös der Aktion kommt der Arbeit der Teestube zugute. *red*

### Erster Fachtag und Zukunftswerkstatt End-of-Life-Care

„Zwischen Wunsch und Wirklichkeit“ – unter diesem Motto treffen sich am 3. Dezember die Mitglieder des Evangelischen Fachverbandes für End-of-Life-Care zu einer Zukunftswerkstatt in Nürnberg. „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen – auf das wir klug werden.“ Diese Zeile aus Psalm 90 macht darauf aufmerksam, „dass unser Leben endlich ist und wir eine entsprechende Sorgkultur brauchen“, heißt es in der

Einladung. Mit Themen wie „Sterben, wo ich lebe“, „Wie viel Planung verträgt das Sterben?“ und „Meine-Deine-Unsere Haltung zum Sterben“ lädt der Verband zu seinem ersten großen Fachtag ein. Er findet statt am 3. Dezember ab 9.30 Uhr im Haus ECKSTEIN in Nürnberg. Anmeldung unter Telefon 0911/93 54 - 436 oder per E-Mail an edelberg@diakonie-bayern.de.

*Stephanie Bach*

Innere Mission schreibt Karl-Buchrucker-Preis aus

## Die Stadt: Ort der Hoffnung und des Friedens?

Zum 19. Mal schreibt die Innere Mission München, der größte evangelische Rechtsträger diakonischer Arbeit im oberbayerischen Raum, den Karl-Buchrucker-Preis aus. Prämiert werden Beiträge aus den Bereichen Print, Hörfunk, Fotografie und Fernsehen bzw. Video-Produktionen sowie journalistische Formen aus dem Internet. Ausgelobt wird auch wieder ein spezieller Themenpreis, dessen Fokus in diesem Jahr darauf liegt, was eine Stadt zur Stadt macht.

Neben dem mit 5.000 Euro dotierten Karl-Buchrucker-Preis gibt es einen Förder-Preis für junge Journalisten sowie den Themenpreis, die beide mit je 3.000 Euro dotiert sind. Ziel des Preises ist es, den Stellenwert sozialer Arbeit in der Öffentlichkeit zu fördern. Prä-



miert werden journalistische Beiträge, die sich in besonderer Weise mit sozialen und diakonischen Themen beschäftigen. Namhafte Experten aus den Bereichen Publizistik, Kunst, Kirche und Medien bilden die Jury.

Pfarrer Günther Bauer, Vorstand der Inneren Mission München, hofft auf zahlreiche Bewerbungen in den verschiedenen Kategorien: „Zum einen möchten wir mit dem Karl-Buchrucker-Preis gezielt den Nachwuchs fördern und zum anderen auf wichtige Themen aufmerksam machen, die im journalistischen Tagesgeschäft aber leider oft untergehen.“ Insgesamt hoffe

die Jury nun auf „viele Bewerbungen mit ungewöhnlichen Themen, Formen und Formaten“.

Als besonders wichtig erachtet die Innere Mission die Frage, was eine Stadtgesellschaft ausmacht und was die Menschen in der Stadt zusammenhält. Günther Bauer: „Es geht dabei nicht um Architektur, sondern um das spezifisch menschliche Miteinander, das eine Stadt so attraktiv macht, dass man nicht aus ihr flieht, sondern sie als einen Ort der Hoffnung und des Friedens erleben kann.“

Um dieses Ziel zu erreichen, müssten auch Menschen in dieser Stadt leben können, die für deren Funktion unabdingbar sind: Polizisten, Feuerwehrleute, Busfahrer und auch Pflegekräfte, Erzieherinnen und Hauswirtschaftspersonal. Diese Personengruppen würden aber finanziell zusehends an den Rand gedrängt. „Ohne sie wird aber eine Stadt nicht funktionieren“, so Günther Bauer.

Eingereicht werden können Beiträge aus den Bereichen Print, Hörfunk, Video, Neue Medien, dokumentarische Fotografie sowie Fernsehen, die einen Bezug zu München, dem Sitz der Inneren Mission, haben müssen (Ort der Handlung bzw. der Ausstellung, Sitz von Verlag oder Sender, etc.). Einsendeschluss ist der 10. Januar 2019; die Beiträge müssen im Jahr 2018 veröffentlicht worden sein. Für den Förder-Preis gilt aktuell der Geburtsjahrgang 1985 als Obergrenze. *Klaus Honigschnabel*

Weitere Informationen zu den Bewerbungsmodalitäten unter Telefon: 089/12 69 91-121 oder im Internet unter [www.karl-buchrucker-preis.de](http://www.karl-buchrucker-preis.de). Bewerbungen an: Innere Mission München, Karl-Buchrucker-Preis, Landshuter Allee 40, 80637 München.



### Ausstellung im Sozialreferat Wegbegleiter

Für geflüchtete Menschen sind sie Helferinnen und Helfer bei zahlreichen großen und kleinen Sorgen des Alltags: Sie sind Sprachlehrer, Auskunftsstelle, Hausaufgabenbetreuung, Gesundheitsberaterinnen und vieles mehr. Kurz: Sie sind Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter beim Einleben in Deutschland.

Mit ihrem Engagement als „Wegbegleiter“ setzten sich sieben Ehrenamtliche kreativ in einem von der Interkulturellen Akademie organisierten Fotoworkshop auseinander. Fotograf Erol Gurian führte in fotografische Gestaltungstechniken ein und entwickelte zusammen mit den Ehrenamtlichen Ideen, wie sie ihre jeweilige Perspektive nun auch gestalterisch umsetzen können.

Das Sozialreferat, das dieses Projekt und viele andere Angebote für Ehrenamtliche bezuschusst, hat selbst die Tore für die Ergebnisse des Foto-Projekts geöffnet. Die Foto-Ausstellung „Wegbegleiter“ ist vom 29. November an im Eingangsbereich des Sozialreferats, Orleansplatz 11, zu sehen.

*Guadrn Blänsdorf/Fotos: Jutta Fritton*



### Und jetzt das Letzte...

Jetzt bin ich schon 16 Jahre bei der Inneren Mission und hab noch immer keinen solchen Heiligenschein, wie der nach 16 Monaten...



Foto: Oliver Bodmer

Roland Rausch, falsch zitiert von ho

### TERMINE

#### Epilepsie-Symposium

28. November 19 – 20.30 Uhr; Innere Mission München, Karl-Buchrucker-Saal, Landshuter Allee 40, 80637 München

#### Infoveranstaltung: Nigeria – reiches Land, arme Menschen?

29. November, 18 – 20.30 Uhr; Landshuter Allee 40, 80637 München

#### Vergiss-mein-nicht-Gottesdienst

11. Dezember, 15 – 17 Uhr; Stephanuskirche Nymphenburg-Neuhausen, Nibelungenstraße 51, 80639 München

#### Mein Name ist Klara

Lesung von Marion Jettenberger – Eine Geschichte über Demenz. 12. Dezember, 16.30 – 18.30 Uhr; ASZ Haidhausen, Wolfgangstraße 18, 81667 München

#### Einführungskurs für Postpaten

14. Januar – 11. Februar, montags jeweils 17.30 – 20 Uhr; Münchner Bildungswerk, Dachauer Straße 5, 80335 München

#### Tag der offenen Tür im Kindergarten an der Himmelfahrtskirche Pasing

15. März, 15 – 18 Uhr; Alte Allee 5, 81245 München

#### Verleihung des Karl-Buchrucker-Preises

25. März, 19 Uhr; Studio 1 des Bayerischen Rundfunks, Rundfunkplatz 1, 80335 München

Weitere Veranstaltungen finden Sie auf der Webseite der Inneren Mission unter [www.im-muenchen.de](http://www.im-muenchen.de)